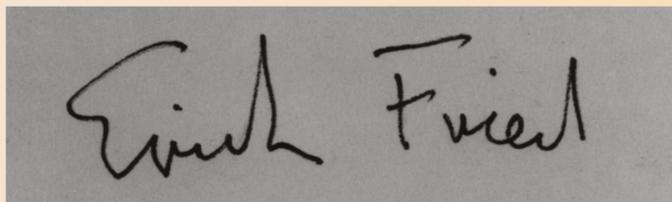




# Erich Fried

## 1938 1968 1988



# 1927 / 1

Mir träumte jüngst von frohem Leben  
Friedlichem Schaffen, freudigem Weben,  
Daß es nicht Krieg noch Tücke gibt,  
Daß jeder jeden andern liebt  
Und keiner hungern, darben muß.  
Jäh schrak ich auf, da fiel ein Schuß –

Erich Fried hat dieses Gedicht im Sommer oder Herbst 1927 geschrieben, mit nicht ganz sechseinhalb Jahren. Wenn er es auf Lesungen vortrug, stellte er es als sein erstes politisches Gedicht vor. Der kleine Erich hatte die schrecklichen Ereignisse des Juli 1927 zufällig am Rande miterlebt:

In Wien waren in jenem Jahr 1927 Rechtsradikale, die in der Ortschaft Schattendorf Arbeiter ermordet hatten, von Richtern, die politisch den Mördern näherstanden als ihren Opfern, in allen Instanzen freigesprochen worden; zuletzt, trotz einer großen Demonstration empörter Arbeiter, am 14. Juli 1927 vom Obersten Gericht, das im Justizpalast tagte. Am folgenden Tag kam es zum Zusammenstoß zwischen der Polizei und den demonstrierenden Arbeitern. Dabei wurde ein Polizist getötet, die Polizei aber erschoss 86 Arbeiter.

An dem Tag war meine Mutter zufällig mit mir in den I. Bezirk, die Innere Stadt gegangen und hatte, weil die Straßen seit Anfang des Kampfes nicht mehr passierbar waren, in einem Laden bei Bekannten Zuflucht gefunden. Durch das Schaufenster sah ich Bahren mit Toten und Verwundeten.

Erinnerung an eine grausame Rede  
Der Priester und Bundeskanzler Seipel  
Hat gesagt: „Keine Milde!“  
Der Blutige Freitag hat gefragt:  
„Bist du im Bilde?“

Im Bilde, da siehst du  
Den verbrannten Justizpalast,  
Damit du die Arbeiter  
Als „rote Brandstifter“ haßt.

Nicht im Bilde  
Siehst du die sehr milden Richter.  
Im Justizpalast sprachen sie frei  
Das Arbeitermördergelichter.

Im Bilde siehst du:  
„Sozialisten und Kommunisten  
Töteten heute  
Einen diensttuenden Polizisten!“

Nicht im Bilde sah man das Pflaster  
Vom Blut gerötet.  
„Die Polizei hat heut  
sechshundert Arbeiter getötet.“



ein Schutzbündler versucht zu reden



Den Kopf zertrümmert

„Den Kopf zertrümmert“



Polizist und Demonstranten

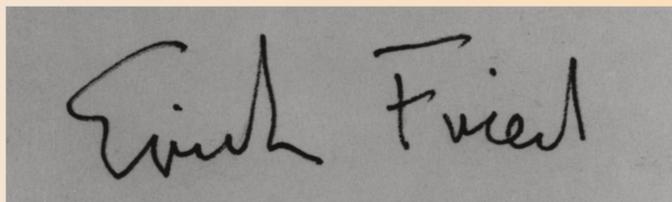


Erich Fried  
als 6-Jähriger



# Erich Fried

## 1938 1968 1988



### 1927 / 2

Otto Bauer und der damalige Wiener Bürgermeister Karl Seitz versuchten die auf-gebrachten Demonstranten zu beruhigen. Prälat Dr. Ignaz Seipel, im Jahr 1927 zum zweitenmal Kanzler der Republik, ließ die Polizei mit Karabinern ausrüsten. Man hatte damals noch nicht die Wirren von 1919 vergessen, Spartakus, die Münchner Räterepublik und Bela Kuns Budapester Experiment waren den Christlichsozialen noch in frischer Erinnerung. Der Polizeipräsident von Wien, Dr. Johann Schober, gab den verhängnisvollen Feuerbefehl, als aus dem obersten Stockwerk des Justizpa-lastes Flammen schlugen. Die Polizei schoß daraufhin wie auf dem Schießstand in die demonstrierende Menge, um den Platz vor dem Justizpalast zu raumen.

Durch die Schaufensterscheibe sieht das Kind, was da draußen an Entsetzlichem, Erschreckenden passiert:

*Angstverzerrte Gesichter rennen vorbei; Blutflecken auf den aufgekrempelten Ärmeln. Verwundete werden vorbeigeschleppt. Außer den Toten gab es 600 Schwerverwundete und 1000 Leichtverletzte. Am nächsten Tag wurde der Generalstreik ausgerufen und viele Zeitungen richteten heftige Angriffe gegen den „Arbeitermörder Schober“ und den „Prälaten ohne Milde“ Seipel. Im Alter von neun Jahren schrieb Erich Fried ein Gedicht, in dem er noch einmal zu den Ereignissen des 15. Juli 1927 zurückkehrt. Das Gedicht bezieht sich auf eine Rede Seipels, in der der Bundeskanzler nicht nur seinen Rücktritt von sich wies, sondern auch jede Amnestie der Demonstranten scharf ausschloß.*

Karl Kraus ließ kurz darauf in ganz Wien auf eigene Kosten Plakate affichieren, in denen er Dr. Schober zum Rücktritt aufforderte. Diese Plakate machten auf den Knaben Erich Fried „tiefen Eindruck“. Der Blutige Freitag blieb auch weiterhin und wochenlang Gesprächsstoff der Erwachsenen. Nur so läßt sich die folgende Bege-benheit erklären:

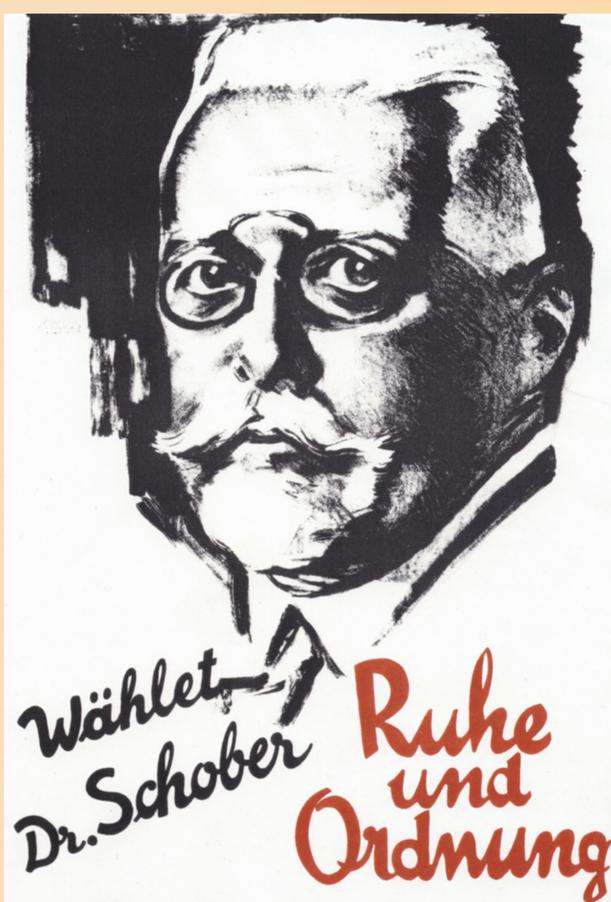
*1927 war mein erstes Schuljahr. Mein Lehrer hatte meine Fähigkeit, Gedichte zu de-klamieren, desto schneller entdeckt, als ich damit keineswegs hinter dem Berge gehalten hatte. Ich sollte nun zu Weihnachten im Festsaal unserer Schule, einem großen Saal in einem nahen Gemeindehaus, den meine Markt-gasse-Schule mit zwei anderen teilte, ein Weihnachtsgedicht aufsagen. Als ich schon auf der Bühne stand, hörte ich unten je-mand sagen: „Der Herr Polizeipräsident ist auch unter den Gästen.“ Also trat ich vor, verbeugte mich und sagte in meiner besten Redemanier: „Meine Damen und Herren! Ich kann leider mein Weihnachtsgedicht nicht aufsagen. Ich habe gerade gehört, Herr Polizeipräsident Doktor Schober ist unter den Festgästen. Ich war am Blutigen Freitag in der Inneren Stadt und habe die Bahren mit Toten und Verwundeten gesehen, Und ich kann vor Herrn Doktor Schober kein Gedicht aufsagen. „ Nochmals verbeugte ich mich und trat dann zurück. Der Polizeipräsident, den ich erst jetzt sah, sprang auf und verließ sofort, gefolgt von zwei, drei Begleitern, den Saal. Er oder einer aus seinem Ge-folge schlug krachend die Türe zu. Ich trat wieder vor und sagte: „Jetzt kann ich mein Weihnachtsgedicht aufsagen.“ Ich deklamierte das, wie ich heute weiß, ohnehin jäm-merlich schlechte Gedicht mit all dem Pathos, das man mir beigebracht hatte. Großer Applaus, ich verbeugte mich noch mehrmals und zog mich dann zurück. Mein Lehrer, Franz Ederer, ein linker Sozialdemokrat, wartete schon auf mich. Er umarmte mich: „Das ist ja großartig, Erich! Wie bist du nur auf diese Idee gekommen?“*

An den Polizeipräsidenten von Wien  
**JOHANN SCHOBER**

**Ich fordere Sie auf,  
abzutreten.**

**KARL KRAUS**  
Herausgeber der Fackel

Karl Kraus fordert den Rücktritt Schobers

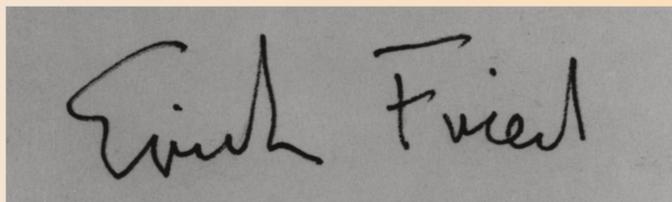


Schober wurde wenig später Kanzler



# Erich Fried

## 1938 1968 1988



### 1938 / 1

Am Abend des 10. März machte ich einen Spaziergang durch die Innere Stadt. Ich trug seit einigen Tagen wie meine Eltern und die meisten Bekannten das rotweißrote Band. Wenn ich einen Freund traf, grüßten wir uns ostentativ mit „Heil Österreich“. Einer meinte: „Das klingt aber schon sehr ähnlich, wie Heil Hitler“. Wir lachten. Natürlich war das alles nur Theater, aber da die Gegner das auch machten, mußte man es ihnen zeigen. In der Stadt sah ich einen Aufmarsch von Nationalsozialisten. In der Nähe meines Wohnhauses veranstalteten Sozialdemokraten Schuschnigg eine Sympathiekundgebung. Müde von all den Eindrücken kam ich nach Hause und schlief gleich ein, nachdem ich mich niedergelegt hatte. Es war Österreichs letzte Nacht .....

FREITAG, der 11. MARZ... Ich wußte, daß ich viel zu tun haben würde ... Ich hatte gut geschlafen und war froh und voll Zuversicht. Überall waren Kruckenkreuze, die Zeichen der Regierungspartei, und vaterländische Schlagworte mit dauerhafter, weißer Farbe auf das Pflaster gemalt. „Wenn die Nazis soetwas auslöschen wollen, haben sie viel Arbeit und werden dabei noch abgefaßt“, dachte ich.

Für den 13. März setzte Schuschnigg, der kultivierte aber schwache Nachfolger von Dollfuß als Führer der Regierungspartei „Vaterländische Front“ und als Bundeskanzler, eine Volksabstimmung an. Die ÖsterreicherInnen sollten über den „Anschluss“ an Deutschland entscheiden. Der Ausgang war gewiss, nämlich dagegen. Hitler kam deshalb dem Volksentscheid zuvor, da ein Nein ihm in den Augen der Weltöffentlichkeit jede Begründung des Überfalls auf Österreich genommen hätte. Die damaligen Propagandamittel waren benützt worden: überall waren auf den Straßen Parolen in weißer Farbe aufgemalt. Sie wurden nach dem Einmarsch der Nazi-Truppen von so genannten „Reib-Partien“ entfernt. Schuschnigg wurde von Hitler zum Rücktritt gezwungen, einen Tag später kamen die Truppen der Wehrmacht (12. März 1938).

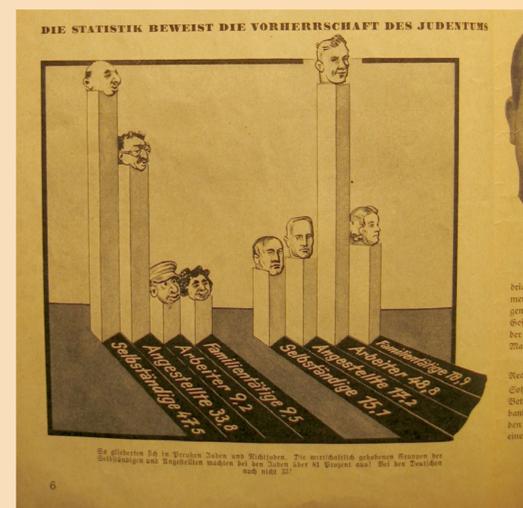
Mit seinen 17 Jahren musste sich Fried mit den nun folgenden Ungeheuerlichkeiten auseinandersetzen. Seine Welt zerfiel: Plünderungen steigerten sich zu bösartigem Terror: alles in der Öffentlichkeit!

Mit Emil, dem jüngsten Sohn unseres Nachbarn, der in die gleiche Schule ging wie ich, sah ich vom Fenster aus dem Straßenge triebe zu; vom selben Fenster aus hatte ich vor wenigen Stunden noch vaterländische Flugblätter über die Straße verteilt. Unten drängten sich die Menschen. Zeitweise zogen Trupps vorbei, die das „Horst- Wessel-Lied“ sangen. „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen, SA marschiert in ruhig festem Schritt. Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen, marschieren im Geist in unseren Reihen mit“. Auf Lastautos rasten Braunhemden vorbei. Die Polizisten hatten alle Hände voll zu tun. Jeder von ihnen trug die Hakenkreuzarmbinde. Hakenkreuzfahnen wurden durch die Straßen getragen.

Auf der Straße herrschte noch immer ungewöhnlich reger Verkehr. Merkwürdig war, wie viele Ambulanzwagen der Rettungsgesellschaft fuhren. Bald wußten wir die Erklärung. Mit dem Umbruch hatte eine Welle von Selbstmorden eingesetzt. Nicht nur Juden, nicht nur „Vaterländische“ fanden, daß es an der Zeit war, sich zu verabschieden, nein, Soldaten, Geschäftsleute, Menschen aus allen Klassen waren unter den Selbstmördern.

Man konnte immer nur vermuten. Gewisses wurde nie bekannt. Allerdings sind manche Vermutungen auf gründliche Erwägungen gestützt. So beging der Jüdische Juwelier Futterweid Selbstmord. Er hatte, als Globocnik vor fünf Jahren seinen Verwandten ermordet hatte, das Geschäft übernommen. Kurze Zeit nach dem Umbruch wurden er und seine Frau verhaftet. In der Haft stürzte er sich aus dem Fenster. Da die SA auf die Häftlinge aufzupassen pflegte, darf man annehmen, dass er entweder aus dem Fenster gestürzt wurde oder dass man ihm Gelegenheit gab, Selbstmord zu begehen und ihn darauf hinwies, was ja beliebte Methode war.

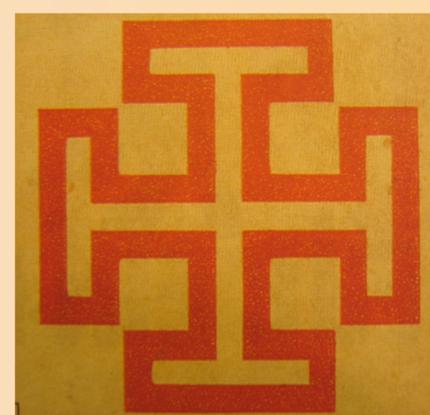
Alles war voll von Hakenkreuzen. Lächerlich traurig wirkten jetzt die vaterländischen Schlagworte, die - mit dauerhafter, weißer Farbe auf das Straßenpflaster gemalt - überall zu sehen waren. Immerhin, die Nazi würden viel zu reiben haben, bis sie die Zeichen ihrer Widersacher entfernt hätten.



Der antisemitische Terror beginnt  
Aus dem Ausstellungskatalog „Entartete Kunst“



Eine „Reibpartei“ muss die Parolen wegwaschen



Krukenkreuz der „Vaterländischen Front“

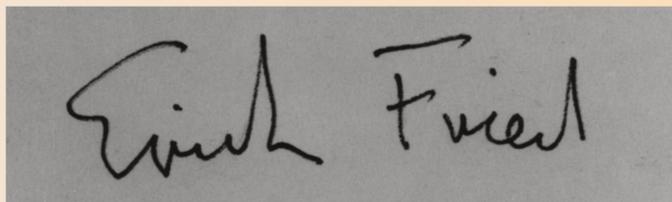


Hinterhof des Hauses Alserbachstraße 11



# Erich Fried

## 1938 1968 1988



### 1938 / 2

Am nächsten Tag hörte ich zweimal lautes Johlen von der Straße, morgens und nachmittags. Am Morgen war es eine große Menschenmenge, die sich um eine ältere Dame versammelt hatte, die auf der Straße knieend mit ihrem Mantel die Schuschniggworte wegreiben mußte, die ein paar Tage früher dort gemalt worden waren. Die Leute standen herum, lachten und versicherten ihr, daß das für sie, die Jüdin, eben die richtige Beschäftigung sei. Daß Juden, ab und zu auch „Vaterländische“, zu solchen Arbeiten gezwungen wurden, war vorderhand noch Einzelfall.

Es war ein schöner Nachmittag, und ich saß mit einigen Altersgenossen im Speisezimmer ... Plötzlich drang von der Straße her lautes Gelächter herauf. Wir eilten ans Fenster: Vor dem Delikatessengeschäft Lehrer hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt. Auch berittene Polizisten standen dort. Alle lachten. Bei näherem Zusehen bemerkten wir den Grund. Unter allerlei späßen trugen Nationalsozialisten mit Hakenkreuzarmbinden Kiste um Kiste aus dem Geschäft hinaus. Ein kleiner Teil der „requirierten“ Waren wurde unter die Menge verteilt. Jede Kiste wurde von Gejohl begrüßt. Auch weideten sich die Menschen an der Verzweiflung des unglücklichen Besitzers, der dabeistehen mußte und sich nicht einmal beschweren durfte... In der Folgezeit hatten sie es auf das Geschäft Lehrer besonders abgesehen. Noch mehrmals wurde requiriert, auch erschien öfters SA untermits, um die Namen aller arischen Käufer zu notieren, bis sich niemand mehr ins Geschäft traute. Ferner bekam das Geschäft einen nationalsozialistischen Kommissar, einen Aufseher, der darauf zu achten hatte, daß der Inhaber die Einkünfte nicht für sich verwenden konnte.

In der gleichen Nacht, kurz vor 12 Uhr, wurden die Besitzer des uns gegenüberliegenden Geschäftes „Schlesische Leinenwaren“ aus dem Bett geholt. Auch dort wurde das Lager ausgeräumt. mitten in der Nacht. Allerorten wurde requiriert, oft mit ausgesuchter Grausamkeit. So wurde im Altersheim der israelitischen Kultusgemeinde Wien Bettwäsche und Nachtgewänder beschlagnahmt, sodaß die alten Menschen frieren mußten. In jüdischen Waisenhäusern und Ausspeisungen wurde Geschirr und Essen weggenommen oder auch nur vernichtet.

Schon vor meiner Ausreise nach England hatte ich mit eigenen Augen Todesopfer des neuen Regimes gesehen, zwei Männer, die den Tod dem ihnen zugedachten Schicksal vorzogen und sich aus den Fenstern gestürzt hatten. Sie lagen auf der Straße und wurden gerade mit braunem Packpapier aus einem nebenan befindlichen Lager zugedeckt. Mit Packpapier, mit braunem... Die Vorübergehenden kamen neugierig näher oder wendeten den Kopf ab und gingen weiter.

Ein paar Verse, die ich damals schrieb, sind zufällig zwischen den Seiten eines Wörterbuches mit mir nach England herübergekommen. Ich gebe sie hier wieder, nur weil sie unsere Stimmung aus diesen Tagen beleuchten. Ungefähr diese Worte sagte meine Großmutter einmal zu mir:

Ein Motto liegt über dem Leid,  
ein Motto muß uns lenken.  
Für dich gilt eines jederzeit:  
Mein Kind, Du darfst nicht denken.  
Und wein nicht immer in der Nacht,  
das kann nichts Gutes tun,  
Sei stark und mutig, sei ein Mann,  
versuche jetzt zu ruhn.  
Schlafe doch, Kind schlaf ein.  
Wein nicht Kind, nicht traurig sein!



Erich Fried 17-jährig.  
im Jahr 1938



Frieds Wohnhaus:  
Hakenkreuzfahnen und im  
Erdgeschoss die Firma Lehrer

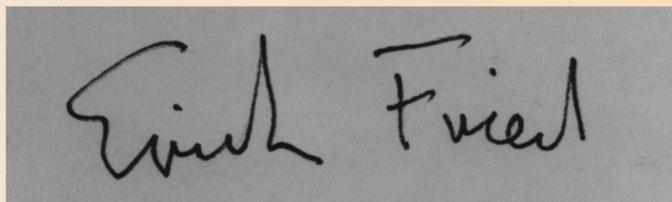


gegenüber: „Schlesische Leinenwaren“;  
das Geschäft wurde mehrmals geplündert.



# Erich Fried

## 1938 1968 1988



### 1938 / 3

Vielleicht eine Woche nach dem Umbruch saßen Großmama und ich zusammen, spielten Domino und warteten auf Papa und Mama. Wärme und Licht umhüllten uns mit wohliger Ruhe, und eben machte Großmama eine diesbezügliche Bemerkung, als es dreimal laut klopfte. Das Dienstmädchen kam erregt herein und sagte: „Drei Lausbuben sind draußen. Sie wollen den Erich.“ Das ging mich an. Obwohl mich der Schreck fast lähmte, suchte ich mit Rücksicht auf Großmama, die in höchster Erregung aufgesprungen war, Ruhe zu heucheln. „Bitte Käthe“, sagte ich zum Mädchen, „führ‘ sie in den Salon und sag‘, ich komme gleich.“ Dann zog ich den Mantel an, nahm Seife, Handtuch und ein bißchen Wäsche in eine große Aktentasche und sagte zu Großmama: „Es muß ein Mißverständnis sein, ich hab‘ nie was getan. Du wirst sehen, ich komm‘ bald zurück.“ Allerdings war ich mir bewußt, in der letzten Zeit vor dem Umbruch in der Schule gegen Hitler geredet zu haben... Ich kam in den Salon. Drei Hitlerjungen mit recht sympathischen Gesichtern, aber in der verhaßten braunen Uniform, standen dort. „Guten Abend“ sagte ich, „was wollt ihr bitte?“ - „Komm mit“ - „Wohin?“ - „Das wirst du schon sehen.“ Gut, da gab es nichts mehr zu verhandeln. „Kommt“ sagte ich, wir gingen. Auf der Stiege kam uns mein Vater entgegen. Er stellte sich breit in den Weg und sagte: „Halt!“ Die Hitlerjungen waren einen Moment verduzt. Dann meinte der Größte: „Aus dem Weg da! Mein Vater sagte ihnen nun, daß ich sein Sohn sei, und daß er wissen wolle, was los sei. „Das können wir nicht sagen.“ „Gut, dann gehe ich mit.“ „Wir raten Ihnen, das lieber nicht zu tun.“ „Trotzdem.“ Die Jungen steckten die Köpfe zusammen. Dann meinte der Wortführer: „So, dann kommen nur Sie mit.“ Mein Vater trug mir auf, zurückzugehen und folgte den drei Jungen.

Ich kam in die Wohnung zurück und fand meine Großmutter merkwürdigerweise lächelnd. Das Dienstmädchen beendete eben einen Bericht. „Was ist los?“, fragte man mich. „Wir haben auf der Stiege Papa getroffen, und er ist an meiner Statt mit ihnen gegangen.“ „Es wird ihm gar nichts geschehen“ sagte Käthe. „Woher weißt du das?“ „Der eine Bursch hat mir gesagt, was sie von dir wollten. Du hättest Farbe von der Straße wegreiben sollen, weil jemand gesagt hat, daß du und dein Bruder vor fünf Jahren arische Dienstmädchen vergewaltigt haben.“ Nun mußte auch ich lächeln. Ich war 16 Jahre alt. Ich hatte also mit 12 Jahren, gemeinsam mit meinem gar nicht existierenden Bruder arische Dienstmädchen vergewaltigt. „Ich hab‘ ihnen gesagt, es ist ein Blödsinn“, sagte Käthe.

Mein Vater kam zurück. Er hatte nicht gerieben. Die Hitlerjungen hatten ihn auf den Sobieskiplatz gebracht. Einige Leute knieten schon dort und rieben. Ihm klopfen Zuschauer in hämischer Freundlichkeit auf die Schulter. „Wird euch gut tun.“ „Wirst zum ersten Mal im Leben arbeiten.“ und so weiter ... Er ließ sich von den Jungen zum Platzkommandanten, einem SA-Mann in voller Bewaffnung führen, erklärte die Anschuldigung, die er hörte, für Unsinn, zeigte übrigens seinen Militärschein, daß er Frontkämpfer gewesen sei, dreimal verwundet... Das gab den Ausschlag. „Abtreten“, befahl der Platzkommandant, und mein Vater ging. Es war klug gewesen, daß er seine Militärpapiere seit dem Umbruch mit sich trug. Am nächsten Tag konnte man schon überall Leute sehen, die „reiben“ mußten. Es wurde fast allgemeines Schicksal. Sogar die Juden selbst machten bittere Witze darüber. Andere wurden auf der Straße angehalten und zum Klosettreiben in Kasernen, oder wenn sie glücklich waren, wie einige meiner Mitschüler, nur zum Waschen von Menageschalen, Fußböden und Autos gezwungen.

Eines Tages kam Frau Schön herüber und fragte mich, ob ich vielleicht noch Matador- oder Steinbaukästen habe. Sie brauche welche. Ich suchte einige heraus und brachte sie hinüber. Da sah ich auch, wofür sie sie brauchte. Sie hatte einen zwölfjährigen Jungen aus dem Burgenland, Moritz Hacker, aufgenommen. Im Burgenland war Schreckliches vorgegangen. Man hatte viele Juden, die dort teils in geschlossenen Gemeinden gelebt hatten, vertrieben. Unter Zurücklassung fast aller Habe waren die meisten nach Wien gekommen, wo sie, um nicht auf den Straßen das Mitleid der Bevölkerung zu erregen, in Haft genommen wurden. Auch Mütter mit Säuglingen waren in Haft.

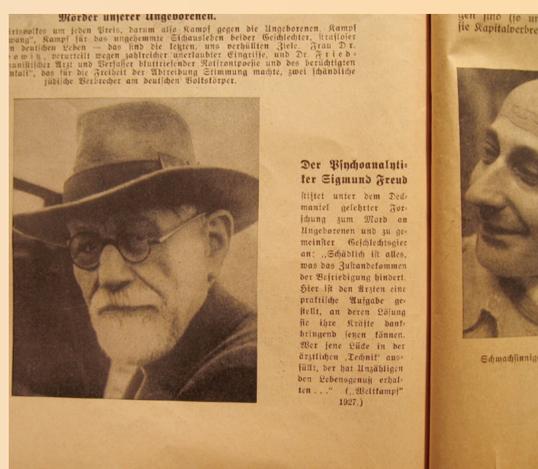
Auf der Gasse war es nicht angenehm und nicht sicher. Man war in ständiger Gefahr, reiben oder Fensterputzen zu müssen, man mußte sich in Acht nehmen, jedem SA-Mann rechtzeitig auszuweichen. Man durfte sich nicht wehren, wenn man angerempelt wurde. Am gefährlichsten ging es im zweiten Bezirk zu, wo die meisten Juden wohnten. Meine Mutter und meine Großmutter waren immer in Angst, wenn ich außer Haus war.



straßenwaschender Jude 1938  
die Zuschauer schauen fröhlich zu!  
Gemälde von Frieds Freund Ernst Eisenmayer, 1946



Foto aus der Propaganda-Ausstellung:  
„entartete Kunst“  
Max Reinhardt



Seite aus der Propaganda-Ausstellung:  
„entartete Kunst“  
Sigmund Freud



# Erich Fried

1938 1968 1988

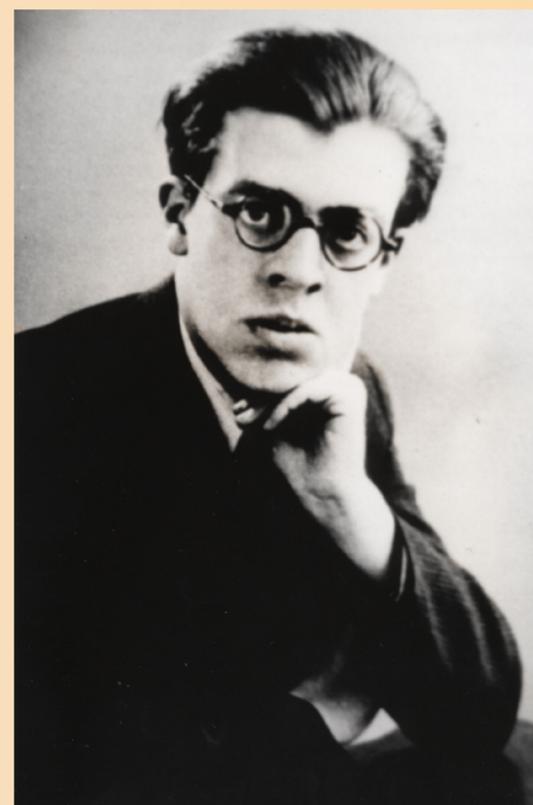


## 1938 / 4

*Im Laufe der Zeit erfuhr ich von dem kleinen Burgenländer Jungen und von einigen Erwachsenen, mit denen ich durch ihn zusammenkam, manches Schicksal der Juden im Burgenland. Gleich nach dem Umbruch hatte man sie zu quälen begonnen. Die meisten von ihnen waren strenggläubig und hatten ihre geschlossenen Gemeinden, „Kille“ genannt. Mit den Bauern vertrugen sie sich sehr gut. Kurz nach dem Umbruch waren viele von ihnen geschlagen worden und einigen Männern hatte man Bart und Schläfenlocken ausgerissen. Die anderen rasierten sich dann freiwillig. Dies scheint wenig zu sein, für diese Menschen, die starr an ihren Traditionen hingen, bedeutete es aber etwas Schreckliches, wenn sie sich den Bart, die Schläfenlocken abnehmen mußten. Dann mußten sie unterschreiben, daß sie auf ihre Häuser, auf ihren Besitz verzichteten oder ihn gegen eine lächerlich kleine Abschlagszahlung weggaben. Die nicht gleich unterschrieben, wurden durch Mißhandlungen gezwungen. Dann wurden die meisten bei Nacht und Nebel auf Lastautos gestellt und nach Wien gebracht. Alte Leute, selbst solche über achtzig waren darunter. Viele erlagen den Strapazen und starben unterwegs. In Wien mußten sie dann nur noch begraben werden. Die Wien er Kultusgemeinde war geschlossen, nur das Friedhofsamt nicht. Daß dort Hochbetrieb war, dafür sorgten die Nazi. Viele andere waren erkrankt und wurden ins Rothschildspital, Wiens einzigem jüdischen Spital gebracht. Dort ging es furchtbar zu. Die Leute, die vergeblich versucht hatten, sich das Leben zu nehmen und jetzt dort einer traurigen Genesung entgegengingen, die, deren Gliedmaßen beim Reiben von der Lauge zerfressen wurden, die Mißhandelten und die Leute, die beim Transport aus dem Burgenland erkrankt waren, sie gesellten sich der Zahl der gewöhnlichen Patienten zu. Von den gesunden Burgenländern waren, wie gesagt, die meisten verhaftet. Nur die Kinder wurden, soweit sich Leute fanden, sie anzunehmen, freigelassen.*

*Ich war neugierig und begleitete einmal den kleinen Moritz Hacker, der seinen Eltern Wäsche brachte. Sie waren im Polizeigefängnis an der Spittelauerlände untergebracht. In langen Reihen standen dort die Angehörigen der Verhafteten, fast ausnahmslos Leute besserer Stände, aber durchaus nicht nur Juden. Die Unterhaltung war scheu, gedrückt. In einzelnen Fällen konnte man auch Kinder unter zehn Jahren warten sehen, wenn beide Eltern verhaftet waren und niemand sich fand, der ihnen etwas hinzubringen wagte. Erst nach über einer Stunde Wartens fanden wir Einlaß in den Vorraum, wo man wieder warten mußte, bis jeder einzeln das Gittertor passieren durfte, um das Paket abzugeben. Im Vorraum war die Luft muffig und wegen der vielen Menschen fast nicht atembare. Man hatte eine schwache Ahnung, wie es im überfüllten Gefängnis selbst sein mochte. Einige Frauen begannen zu weinen, eine wurde sogar ohnmächtig. Ich hatte genug gesehen und ging. Tagelang hatte ich ein unangenehmes Gefühl bei der Erinnerung daran.*

Nach der Verhaftung seiner Eltern ging Fried sehr umsichtig vor. Es gelang ihm, mit einem deutschen Rechtsanwalt, Dr. Günther Weiß, Kontakt aufzunehmen, der auch mit dem nächsten Flugzeug nach Wien kam. Er schien besonders geeignet, die Verhafteten freizubekommen, da er gute Verbindungen zur NSDAP besaß. Aber auch dieser Jurist wurde in Wien verhaftet, weil er einen Gestapobeamten „Pferd“ genannt hatte. Der Vater starb, die Mutter kam nach 13 Monaten frei und konnte nach England fliehen, Erich Fried gelang die Flucht nach London, Dr. Weiß blieb noch monatelang im Gefängnis und hatte auch nach dem Krieg größte Schwierigkeiten in Bayern wegen seiner damaligen Aktivitäten.



Erich Fried mit 17 Jahren in Wien



Die „Liesl“ - wie das Polizeigefangenenhaus auf der Roßauer Lände, die Fortsetzung der Spittelauer Lände, genannt wird. Dort wurden die verhafteten jüdischen Mitbürger eingeliefert und gefangen gehalten.

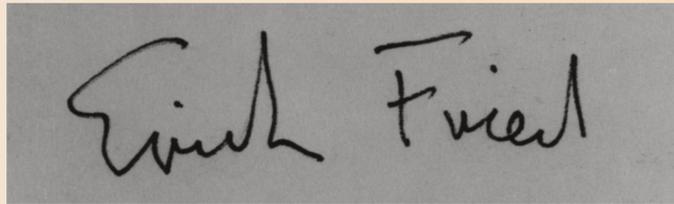


Das Gefangenenhaus existiert noch heute.



# Erich Fried

## 1938 1968 1988



# DIE GROSSMUTTER

Malvine Stein war die Mutter von Nellie Fried. Sie wurde am 28. Mai 1866 in Lemberg geboren und war mit dem Arzt Carl Stein verheiratet, den Erich aber nicht mehr gekannt hat.

Da sich Erich Fried mit seinem Vater nicht sonderlich gut vertrug, seine Mutter aber viel auf Reisen war, lag seine Erziehung vor allem in den Händen seiner Großmutter. Sie führte auch die Aufsicht über den Haushalt, der von Dienstmädchen besorgt wurde. Da er das einzige Enkelkind seiner Großmutter war, „verwöhnte“ sie ihn. In „Geschichten von meiner Großmutter“ hat Erich Fried „dieser grauhaarigen, später weißhaarigen, sehr kleinen und zierlichen Frau, die mich in meinen ersten Jahren erzog, die ich lieber hatte als Vater und Mutter“ ein literarisches Denkmal gesetzt.

... und die so phantasievoll und ausführlich schimpfen konnte, dass sie oft sogar meine keineswegs auf den Mund gefallenen Eltern zum Schweigen brachte. Nur ich hatte mir meine Beobachtung, dass die ärgsten Verwünschungen und Schimpfreden sich immer genau derselben Redensarten und Worten bedienten, zunutze gemacht, indem ich ihr ihre ewig gleichen Flüche, die ich natürlich längst auswendig wusste, viel schneller vorsagte, als sie selbst sie schleudern konnte. Ja, einige Zeit später, als ich etwas größer geworden war, sang ich meiner Großmutter ihre eben erst angefangenen Schimpfreden zur Melodie der Serenade von Toselli vor, wobei ich nur wenige Worte weglassen musste.

Sie muss eine eigensinnige, starke Frau gewesen sein. In Erich Frieds Erinnerung wirkt zwar alles irgendwie komisch, was mit seiner Großmutter zusammenhängt, dennoch kann man den Kern erkennen. So begann die alte Frau erst dann in Inflationsbeträgen und Millionenstellen zu rechnen, als die Schillingwährung jene Nachkriegsinflation bereits abgelöst hatte. Sie bezeichnete Hundert Schilling als eine Million und ein Zehngroschenstück als tausend Kronen. Erst als 1938 die Schillingwährung abgeschafft und durch Reichsmark und Reichspfennige ersetzt wurde, ging sie dazu über, das Geld hartnäckig Schilling und Groschen zu nennen

Das Ende war, dass meine Großmutter, die wenige Monate nach dem Einmarsch Hitlers auch auf dem anderen Auge erblindete, schließlich, zweieinhalb Jahre nach Kriegsausbruch, aus Wien, wo sie seit ihrem zweiten Jahr gewohnt hatte und heimatberechtigt war, ins Ghetto Theresienstadt abgeschoben und kurz darauf von dort weiter, in ein Vernichtungslager, transportiert wurde. Dort ist sie dann in ihrem neunundsiebzigsten Lebensjahr, nicht ganz zwei Jahre vor Kriegsende, vergast worden.



Wohnhaus Erich Frieds. Im Parterre das Café Thury.



Malvine Stein, wenige Jahre vor ihrem Tod.



Noch heute sichtbare Markierungen in Theresienstadt.



# Erich Fried

## 1938 1968 1988



## DIE MUTTER

Nellie Fried, geborene Stein, wurde am 14. 9. 1896 in Wien geboren. Sie starb 1982 in London im Haus ihres Sohnes.

*Ihre Modelle waren Verkaufserfolge, und ich erinnere mich genau, wie ich als Kind zum ersten Mal die vielen kleinen Porzellan- und Terrakottafiguren in der Firma Goldschneider ansehen durfte. Die langbeinigen Tonmädchen und langohrigen Esel meiner Mutter hatten sich plötzlich vervielfacht und in Porzellan verwandelt und standen in Reih und Glied auf den Regalen.*

1920 hatten die Eltern geheiratet, nachdem sie sich kurz nach dem Ersten Weltkrieg in Wien kennen gelernt hatten. Beide stammten aus jüdischen Wiener Familien, waren aber, wie das meistens der Fall war, nicht strenggläubig. Erich Fried wurde ein Jahr nach der Hochzeit geboren, und zwar in der Klinik Hera, in der Löblichgasse am Alsergrund. Als er etwa eineinhalb Jahre alt war, brachte die Mutter ein Mädchen zur Welt, das aber im Spital starb oder tot geboren wurde.

*Ich erinnere mich aus dieser Zeit, dass ich in einem mir fremden Zimmer auf der Bettdecke meiner Mutter lag und einen der Knebel, die den Überzug an der Decke festhielten, abdrehete. Meine Mutter aber war nicht böse, sondern streichelte mir nur den Kopf. Dass sich dieses Zimmer im Sanatorium Hera befand, wo auch ich zur Welt gekommen war, wusste ich nicht; auch nicht, dass meine Mutter diesmal ein totes Kind geboren hatte.*

1938, am 24. April, saß auch Nellie Fried gemeinsam mit 30 anderen Verwandten und Bekannten bei jener verhängnisvollen Versammlung im Cafe Thury. Ein Kellner, der die Gesellschaft belauscht hatte, rief die Polizei, alle wurden verhaftet. Die Anklage gegen die Eltern lautete auf „Vorbereitungshandlung zur Verbringung von Devisen in das Ausland“. Erich Fried war wohlweislich nicht zu jener Versammlung gegangen. Er organisierte die Verteidigung seiner Eltern. Nellie Fried wurde zu fünf Jahren Haft verurteilt. Der Richter bewahrte sie allerdings davor, in ein KZ abtransportiert zu werden. Nach einem halben Jahr kam sie frei und konnte durch ein Visum, das Erich Fried mit Hilfe von Lord Halifax und Lady Mountbatten besorgte, nach London nachfolgen.

*Und von meiner Mutter müsste man ordentlich, so dass man alles vor Augen sieht, erzählen, wie sie sich für mich abgearbeitet hat, als ich klein war, und auch später noch, und wie sie versucht hat, das immer noch zu tun, als sie achtzig Jahre alt war und bei meiner Frau und mir gewohnt hat und uns mit ihrer Besitz ergreifenden Eifersucht auf mich das Leben oft schwerer gemacht hat, als sie vielleicht wusste. Wie sie mich als Kind vor den Schlägen meines Vaters schützte, indem sie sich wie ein wildes Tier auf ihn warf, und wie sie sich auf mich warf, als ich schon erwachsen war und sie mich vergeblich zu beherrschen versuchte, und wie sie mich anschrie:“ Wenn du nicht so leben willst wie ich will, dann brauchst du überhaupt nicht zu leben.*

*Es wäre davon zu berichten, wie mutig sie dem Gestapomann gegenübertrat, der meinen Vater umgebracht hatte, und wie sie ihn, umgeben von Hakenkreuz tragenden Männern in öffentlicher Gerichtsverhandlung, als er als Zeuge gegen sie auftrat, einen ganz gemeinen braunen Mörder nannte. Und es wäre auch zu berichten, wie sie in den letzten drei Wochen ihres Lebens panische Angst litt und in der Nacht hin und her lief, weil sie von der Wahndee befallen war, SS und Gestapo hätten unser Nachbarhaus besetzt und wollten sie und mich zur Hinrichtung abholen. sie hatte weit mehr Angst um mich als um sich selbst.*



Großmutter und Mutter Frieds



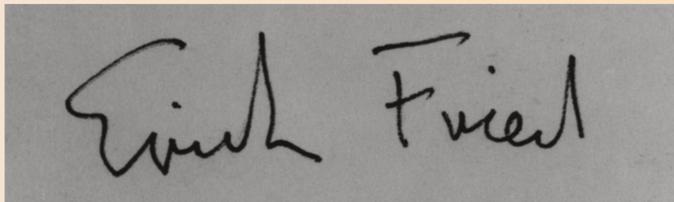
Nellie Fried, geborene Stein



Nellie  
und Hugo  
Fried;  
Hochzeit  
1920



# Erich Fried 1938 1968 1988



## FRIEDS ARBEITSZIMMER IN LONDON



Erich Fried im Gespräch mit Joern Schlund

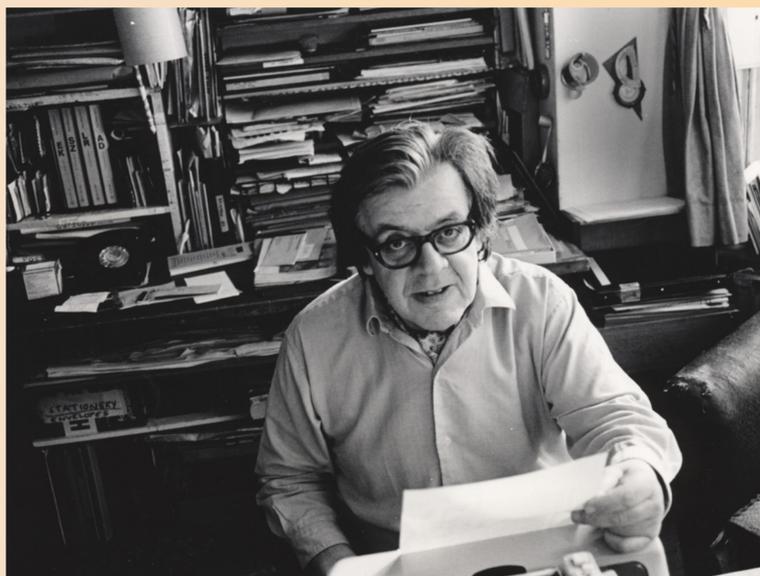
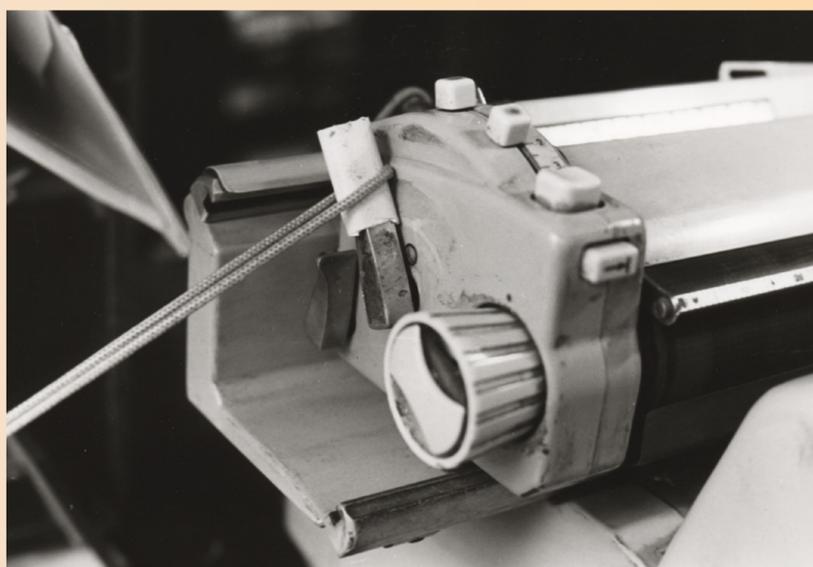


Foto: Catherine Fried-Boswell, 1988



Blick von außen auf das Arbeitszimmer in London



Als der Rückholmechanismus kaputt war, „reparierte“ Fried die kaputte Maschine mit einem Gewicht: angewandter Antikapitalismus

Reisepass Nr. Passport No.	S 0368080
Familienname Nom Surname	FRIED
Vorname Prénom Christian name	Erich
Datum der Geburt Date de naissance Date of birth	6. Mai 1921
Wohnort Domicile Residence	WIEN
Staatsbürgerschaft Nationalité Nationality	ÖSTERREICH / AUTRICHE / AUSTRIA

PERSONSCHRIBUNG SIGNALEMENT DESCRIPTION OF BEARER	
Größe Taille Height	169 cm
Farbe der Augen Couleur des yeux Color of eyes	braun
Besondere Kennzeichen Signes particuliers Distinguishing marks	keine

  
Unterschrift des Inhabers  
Signature of the holder

*Erich Fried*

Österreichischer Pass Frieds



ein gemütliches Heim



Wer viele Pläne hat, der hat viele Unterlagen ...

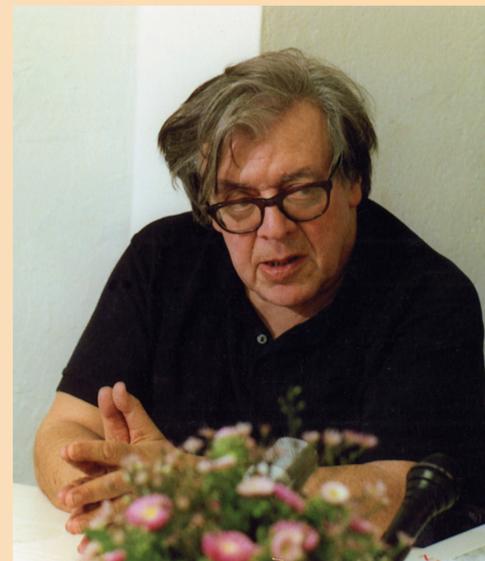
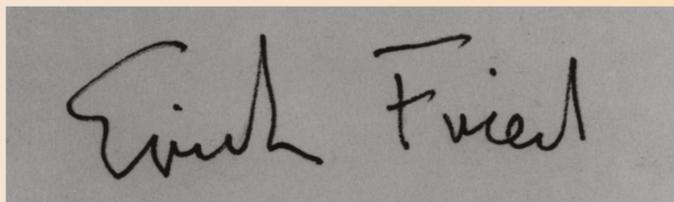


unter dem Indianerschmuck: die Urne mit der Asche der Mutter



# Erich Fried

## 1938 1968 1988



## DIE WOHNUNG

Die Wohnung in der Alserbachstraße gehörte der Großmutter. Melville Stein wurde nach einem Befehl des Reichssicherheitshauptamtes betreffend „über 65 Jahre alte, bzw. über 55 Jahre alte, gebrechliche Juden“ am 10. September 1942 nach Theresienstadt deportiert und von dort nach Auschwitz, wo sie am 26. März 1943 ermordet wurde.

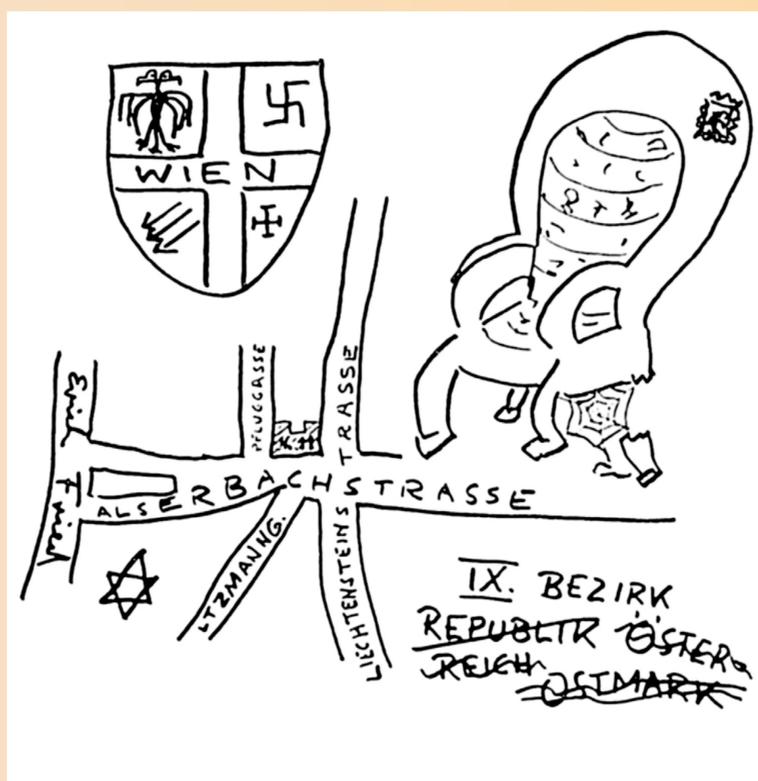
*Die Wohnung wurde uns gekündigt. Ich musste sie Hals über Kopf auflösen, Meine Großmutter zog zu zwei alten Tanten. Die Ölbilder der Familie kamen nach Hietzing, zu einem Freund der Familie, Ingenieur Otto Thomas, der aber im Krieg durch einen Unfall starb, so dass ich von den Köpfen meines Großvaters, meiner Urgroßeltern und meiner Ururgroßonkel, die im Salon während meiner ganzen Kindheit auf mich nieder geschaut hatten, nie wieder etwas sah.*

*Da steht das große, gelbbraune Haus an der Ecke Alserbachstraße-Liechtensteinstraße vor mir. Das Elferhaus, in dem ich seit meiner Geburt gewohnt habe. Die Glasfenster des Cafe Thury (heute eine Filiale der Bank Austria) werfen das sonnenlicht zurück; der helle, Schein liegt auf der alten Zeitungsverkäuferin, die immer dort steht und zuweilen mit schriller Geisterstimme ruft: „Telegraf, Telegraf am Mittag, 10 Groschen“. Vor etwa einem Jahr ist sie gestorben, noch ehe das alles kam.*

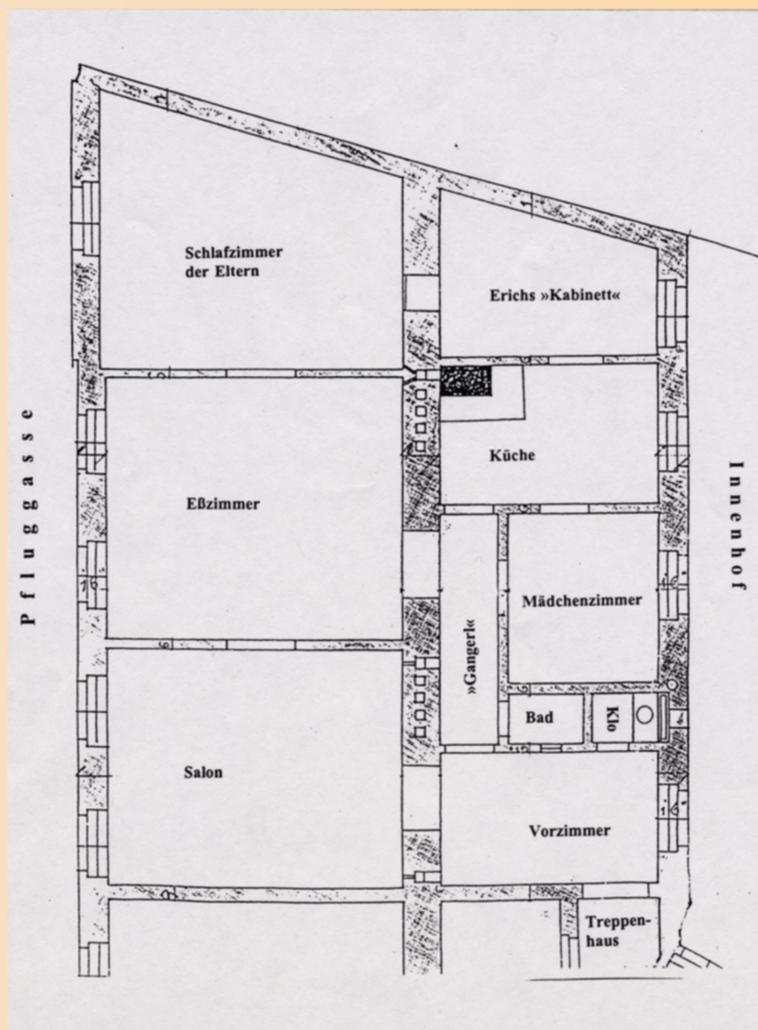
Die Wohnung war im neunten Wiener Bezirk, dem Alsergrund, in der Alserbachstraße 11, Ecke Pfluggasse, im vierten Stock, Nummer 16. Im 19. Jahrhundert war hier der Alserbach vorüber geflossen, wegen Seuchengefahr und der Rattenplage (im Volksmund nannte man die Ratten „Alsbachforellen“) musste man ihn schließlich einwölben. In dieser Gegend hatte sich bis 1850 (1865) der Vorort Thury befunden, nach einem Hausbesitzer benannt, der sich nach der Türkenbelagerung von 1529 als Erster wieder traute, außerhalb der Stadtmauern in dieser Gegend zu bauen.

Der Bauplan verdeutlicht die Aufteilung der Wohnung: Hinter der Wohnungstür befand sich ein großes Vorzimmer, das sich nach rechts in einen langen Flur, das „Gangerl“ öffnete. Rechts befanden sich die Fenster in den Hinterhof, das nie funktionierende Bad und die Toilette, eine Kohlenkammer, ein Mädchenzimmer, die Küche. Hinter der Küche ein Kabinett, das Zimmer, in dem Erich Fried bis zur Auflösung der Wohnung gelebt hat, mit Blick in den Innenhof. Auf der linken Seite vom „Gangerl“ liegen drei große Räume: Salon und Speisezimmer, dahinter, gegenüber dem Kabinett und von dort durch eine Tapetentür erreichbar, das Schlafzimmer der Eltern. Also eine gutbürgerliche Wohnung.

*Der Bodenkram des Hauses Alserbachstraße 11 ist im Krieg verbrannt, als unsere Nachbarin aus dem oberen Stockwerk sich selbst und ihre Wohnung mit Benzin übergoss und anzündete. Der Schaden ist längst repariert, das Haus sieht von außen wie neu aus. Bei meinen Besuchen in Wien habe ich es nicht wieder betreten*



Zeichnung Erich Frieds zu topographischer und politischer Lage.

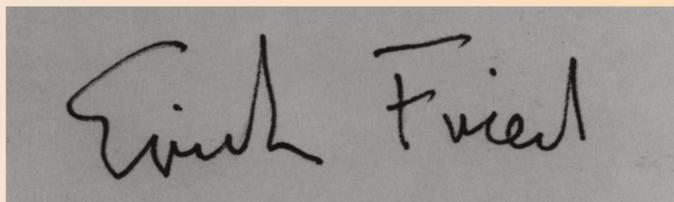


Alserbachstraße 11, Nr. 16, die Wohnung der Frieds  
Plan: Birgit Plisic



# Erich Fried

## 1938 1968 1988



## FREUNDE UND WEGBEGLEITER

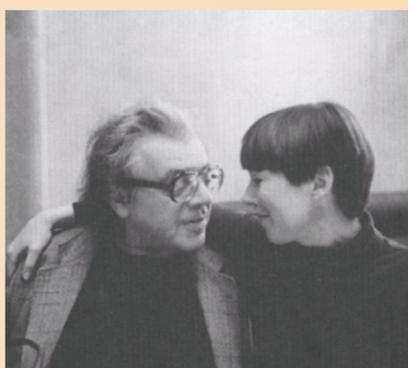
Erich Fried's persönliches Weltbild spiegelte sich unter anderem auch hinsichtlich der Menschen, die ihn auf seinem privaten und beruflichen Weg begleiteten. So finden sich nicht nur im literarischen, sondern vor allem auch im politischen Bereich zahlreiche prominente Namen unter den Bekannten und Freunden Frieds.

Besondere Kritik erntete Erich Fried für sein freundschaftliches Nahverhältnis zu Rudi Dutschke und Ulrike Meinhof, die er bei ihrem Begräbnis als die größte Frau seit Rosa Luxemburg ehrte. Auf Seiten der Literatur zählten unter anderem die bekannten SchriftstellerInnen Ilse Aichinger, Anne Duden, Ernst Jandl, Friederike Mayröcker und Elias Canetti zu Frieds Freunden. Aber auch mit Vertretern anderer künstlerischer Sparten unterhielt Erich Fried teils enge Beziehungen. So starb er nur drei Tage vor der Enthüllung des ‚Mahnmals gegen Krieg und Faschismus‘ seines Freundes und Bildhauers Alfred Hrdlicka, den Fried noch in seinem Sterbejahr 1988 in Wien besuchte. Mit dem berühmten Maler und Bildhauer Ernst Eisenmayer verband Erich Fried außerdem bereits seit Kindheitstagen in Wien eine enge Freundschaft, die bis zu seinem Tod in London andauerte.

Als wichtigster Förderer und Mentor des Literaten ist Klaus Wagenbach zu nennen, der in seinem gleichnamigen Verlag Erich Frieds Gesammeltes Werk verlegte. Das Verhältnis ging jedoch weit über die Herausgabe der Bücher Erich Frieds hinaus, da Klaus Wagenbach spätestens mit der Herausgabe des politischen Lyrikbandes ...und Vietnam und... zum engen Vertrauten und Freund Erich Frieds wurde.

### Eine Auswahl der Freunde und Wegbegleiter Erich Frieds

Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Hans Weigel, Rudolf Felmay-er, Elias Canetti, Wolfgang Kraus, Georg Eisler, Ernst Fischer, Arthur West, H.C. Artmann, Alfred Hrdlicka, Claudia Hahm, Heiner Müller, Ingram Hartinger, Friederike Mayröcker, Jani Oswald, Adolf Frohner, Joseph Kalmer, Theodor Kramer, Andreas Okopenko, Ernst Fischer, Erwin Ringel, Ernst Jandl, Marcel Reich Ranicki, Gerd Bacher, Ernst Eisenmayer, Rudi Dutschke, Ulrike Meinhof, Peter Weiß, Heinrich Böll, Klaus Wagenbach, Peter Rühmkorf, Anne Duden, Gisela, Lindemann, Kurt und Sabine Groenewold, Helmut Qualtinger, Hans Mayer, Dorothea Ridder, Alexander von Bormann, Joern Schlund, Gerhard Lampe, Volker Kaukoreit, Hans Schmeier, Christa Wolf, Stanislaw Jerzy Lec, Otto Basil, Hans Werner Richter, Alfred Andersch, Wolfdietrich Schnurre, Walter Kolbenhoff, Wolfgang Bächler, Günter Eich, Helmut Heißenbüttel, Hans Magnus Enzensberger, Martin Walser, Reinhard Lettau, Peter-Paul Zahl, Helmut Gollwitzer, Winfried Woesler, Michael Lewin, Werner Rotter



Erwin Ringel



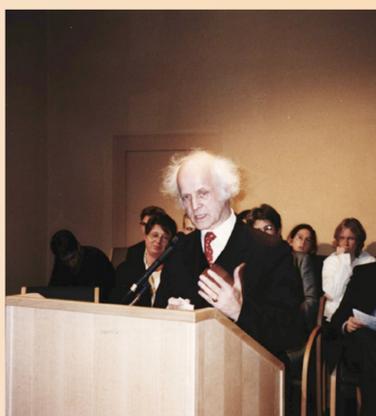
Elias Canetti



Ernst Eisenmayer



Erwin Ringel



Kurt Gronewold



Rudi Dutschke



Volker Kaukoreit

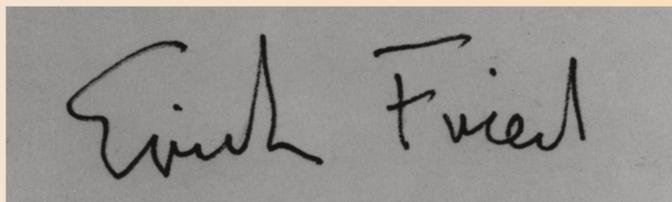


Klaus Wagenbach



# Erich Fried

## 1938 1968 1988



# ERICH FRIED - † 22.11.88

„In der letzten Zeit vor meinem Tod“

Am Weihnachtsabend im Jahr 1979 starb mit Rudi Dutschke einer der engsten politischen Freunde Erich Frieds an den Spätfolgen eines Attentats. Im Rahmen der Trauerfeierlichkeiten 1980 las der Dichter die bekannten Verse *Für Rudi Dutschke* vor – nichts ahnend, dass er selbst nur zwei Jahre später ebenfalls mit dem Tod konfrontiert wird. Diagnose: Krebs. Bereits 1982 musste sich Erich Fried einer ersten Krebsoperation unterziehen, eine zweite folgte 1985. Trotz seiner schweren Krankheit setzte er seine engagierten Reisen fort und trug einem begeisterten Publikum Gedichte aus seinen Lyriksammlungen sowie Kurzgeschichten aus dem Erinnerungsband *Mitunter sogar Lachen* vor. Obwohl er mit seinen Lesungen bis zuletzt sämtliche Säle füllen konnte, wurde Fried auch weiterhin nicht mit Kritik verschont. Unter anderem erntete er Unverständnis dafür, dass er 1985 mittels Briefen und Gesprächen versuchte, den Neonazi Michael Kühnen zur politischen Umkehr zu bewegen.

Sein nahendes Ende verarbeitete der Lyriker insbesondere in seinen zwei letzten Gedichtbänden *Am Rand unserer Lebenszeit* (1987) und *Unverwundenes* (1988).

Während der Dreharbeiten für die Sendung „Pluspunkte“ bei ARD zum Thema „Reichskristallnacht 1938“ wurde Erich Fried am 3. November in ein Krankenhaus in Baden-Baden eingeliefert.

Nach einer erneuten Krebsoperation sowie mehreren Tagen im Koma stirbt Erich Fried am 22. November 1988 an Herzversagen.

Am 9. Dezember wird Erich Fried inmitten einer großen Trauergemeinde auf dem Londoner Friedhof „Kensal Green“ beigesetzt. Für Frieds Grabstein wählt die Familie den Anfang des Gedichts „Vielleicht“ aus Erich Frieds Liebesgedichten:

*Gedichte  
die viel zerstörbarer sind  
als Stein  
werden vielleicht  
mein Haus aus Stein  
überdauern*



„#### wo ist das?“



Der erste Grabstein

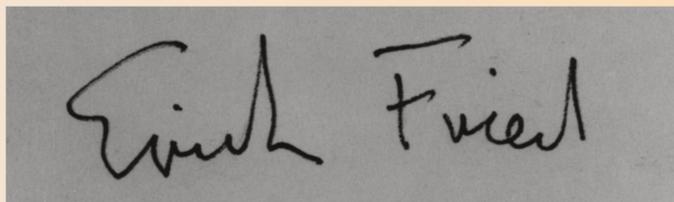


Erich Fried  
seine Gedichte sind unsterblich geworden



# Erich Fried

1938 1968 1988



## DIE SCHULE 1

1927 wurde Erich Fried mit sechs Jahren eingeschult. Seine Volksschule befand sich nicht weit von der Wohnung, Ecke Alserbachstraße - Marktgasse. Der Schule wegen verbot ihm sein Vater weitere Theaterauftritte, obwohl er von Max Reinhardt in sein Ensemble aufgenommen worden wäre. Erich Fried wurde ernstlich krank, gerade während des ersten Schuljahres. Andererseits lag er jetzt immer wieder im Bett und konnte Bücher lesen.

In dieses erste Schuljahr fiel auch die erste politische Aktion Erich Frieds. (Schober) Als er nach jenem Auftritt nicht wie befürchtet bestraft, sondern von seinem Lehrer Ederer umarmt wurde, bestärkte das seine Haltung. Dieser linke Sozialdemokrat wurde sehr wichtig für die politische Entwicklung Erich Frieds. Christen und Juden pflegten sich mit bösen Versen zu verspotten:

*Es gab da so Kinderreime wie: „Jud', Jud', spuck in Hut, sag der Mutter, das ist gut.“ Wir jüdischen Schüler sind dann darauf gekommen, daß man auch sagen kann: „Christ, Christ, spuck am Mist, sag der Mutter, daß sie's frißt!“ Und dann haben beide Parteien sich das natürlich zugerufen - wie homerische Helden vor dem Gefecht - und zu raufen begonnen.*

Zuerst dachte Fried, auch sein Lehrer Ederer sei ein Antisemit, denn als er erstmals solche Spottverse hörte, sagte er: „Das kannst du im Tempel machen, aber nicht hier“. Dann beobachtete er aber, dass Ederer zu den Christen sagte: „Das könnt ihr in der Kirche machen, aber nicht hier“. Da erkannte er, dass dieser Mensch nichts gegen die Juden hatte, sondern gegen die Religion im Allgemeinen - wie viele Sozialisten damals.

Dass er Jude war, erfuhr er erst am Tag seiner Einschulung. Wenn er mit anderen jüdischen Kindern auf der Straße spielte, konnte es passieren, dass freundliche Leute kamen, die lächelnd sagten: „Wenn der Hitler kommt, hängt er euch eh alle auf.“

Mit zehn Jahren kam Erich Fried in das Gymnasium in der Wasagasse, im IX. Wiener Bezirk. Dort trafen die verschiedenen politischen Ansichten schon schärfer aufeinander. Trotz aller Gegensätze haben aber Nazi-Mitschüler und Sozi-Mitschüler zusammengehalten, noch dazu, da doch der Staat ab 1934 den Feind für beide Gruppen repräsentierte. Außerhalb der Schule gab es aber auch schon Aufkommen eines aggressiven Antisemitismus.

*Im Sommer 1933 verübten die Nationalsozialisten in Wien und in anderen Teilen Österreichs eine Reihe von Attentaten mit Sprengkörpern. Eines der schrecklichsten wurde in der Alserbachstraße vollführt, wo ich wohnte. Ein Nationalsozialist namens Otto Globocnik warf eine Bombe in das jüdische Juwelieregeschäft Futterweid, die den Juwelier zerriß und einige Personen verletzte. Der Täter wurde eingesperrt. Heute ist er Gauleiter der Ostmark, der zweithöchste Mann in Österreich.*

*Wir wohnten Alserbachstraße Nr. 11. Im gleichen Haus war das große Delikatessengeschäft Jakob Lehrer. Als wir einmal abends bei Tische saßen, hörten wir einen dumpfen Krach. „Bei Lehrer ist ein Papierboller geflogen“, meinte ich. Es war wirklich so. Niemand war verletzt worden. Ein paar Tage später stellte Frau Lehrer unter ungeheurem Aufsehen vor dem Geschäft einen Burschen und ein Mädchen, anscheinend ein Liebespaar. Sie hatten eine Tränengasbombe werfen wollen. Wir lachten damals über die resolute Frau Lehrer und über die Methoden der Nazi, die ihre Anschläge mit Vorliebe durch unverdächtig aussehende Menschen, Kinder, Liebespaare verüben ließen.*

*Wegen der zahllosen Terrorakte, denen einige Menschen zum Opfer fielen, wurde die NSDAP verboten. Sie bestand illegal weiter und hatte viele Anhänger.*

Der selbe Odilo Globocnik, der wegen des Attentates auf das Juwelieregeschäft verurteilt wurde, schürte als Gauleiter der Ostmark die Wohnungskündigungen von Juden, in deren Folge auch Malvine Stein und ihr Enkel das Dach über dem Kopf verloren. Die frei werdenden Wohnungen sollten, so wurden die Hausbesitzer aufgefordert, an verdiente Parteigenossen vergeben werden.

Sowohl der Nationalsozialismus als auch die Sozialdemokratie waren seit den Bürgerkriegstagen im Februar, beziehungsweise seit dem Putschversuch im Juli 1934 verboten. Die Kinder in der Schule aber lernten, dass Österreich der zweite deutsche Staat sei. Getrennt marschieren, vereint schlagen hieß es immer wieder, mit dem Deutschen Reich nämlich.



Volksschule Ecke Marktgasse, Wien 9



3. Klasse Volksschule  
Erich Fried und Lehrer Ederer

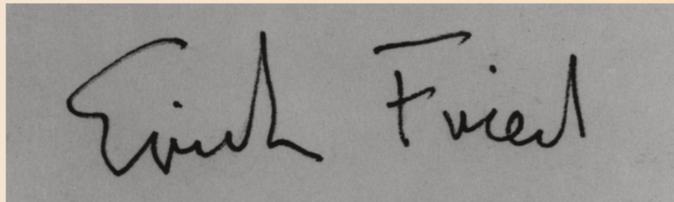


Erich Frieds  
Volksschule  
linkes Haus,  
Bildmitte



# Erich Fried

## 1938 1968 1988



# DIE SCHULE 2

Ich ging zu dieser Zeit [1934] ins Wasagymnasium, eine angesehene Mittelschule, las viel, interessierte mich für alles, betrieb zu wenig Sport, war überaus unselbständig. Ich war das einzige Kind meiner Eltern, und namentlich Mama verhätschelte mich weit mehr als Großmama. Ich war nicht sehr gesellig und nur mit wenigen Schulkollegen gut befreundet. Mit denen kam ich oft zusammen, aber wir trieben nicht Sport, sondern sprachen über weltanschauliche Fragen und Probleme der Wissenschaft, Ethik und Ästhetik. Außerdem hatte ich zwei erwachsene Menschen, mit denen mich tiefes Verstehen verband, obwohl sie voneinander überaus verschieden waren: Alfred Wurmser, der gern ein Rennaisancemensch geworden wäre, und Zita Litwok, ein sehr gebildetes, etwas melancholisches Mädchen von rührender Güte und Selbstlosigkeit. Er war neun, sie sieben Jahre älter als ich ...

Ich ging ins Wasagymnasium, eine der berühmtesten und besten Mittelschulen Wiens. Etwa die Hälfte der Schüler waren Juden. Die Mehrzahl der christlichen Schüler war nationalsozialistisch. Von den jüdischen Schülern waren die meisten sozialdemokratisch gesinnt. Es gab alle Meinungen, nur keine Regierungstreuen. Die jüdischen und nationalsozialistischen Schüler kamen sehr gut miteinander aus. Man politisierte sogar oft zusammen und musste sich nur nicht direkt angreifen. Die Professoren gebärdeten sich zumeist vaterländisch [der Vaterländischen Front zugehörig], jedoch hatte man eine Ahnung, dass einige vielleicht nationalsozialistisch sein könnten. Es wurde nicht zuviel über diese Dinge gesprochen. Einmal sah ich auf der Straße zwei kleine jüdische Jungen raufen. Einige Leute standen herum und meinten dann: „Na wartet nur. Wenn der Hitler kommt, hängt er euch alle auf.“ Gegen Weihnachten wurden meist Zettel verstreut, auf denen geschrieben stand: Kauft nicht bei Juden.

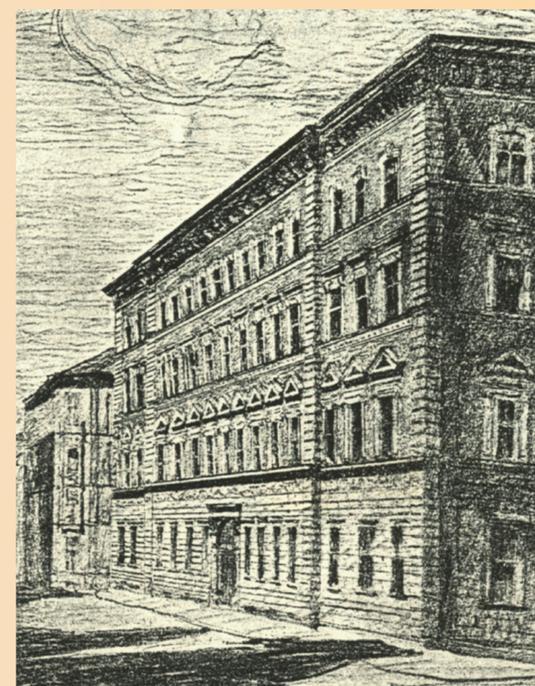
Meine Nazi-Mitschüler, illegale Hitlerjungen, waren nicht schlechtere oder bössere Leute oder dümmere Leute als ihre jüdischen oder antifaschistischen Schulkameraden. Es waren genau die gleichen Jungen. Alles andere ist Schwarzmalerei. Sie haben sich auch, da wir schon sieben Jahre zusammen waren, als die Nazis gekommen sind zu ihren jüdischen und antifaschistischen Mitschülern fast ausnahmslos anständig verhalten. Gefährlich wurden sie erst, wenn sie gegen Leute eingesetzt wurden, die sie nicht kannten. Und das auch nicht von einem Tag auf den anderen. ... In unserer Klasse hat natürlich jeder von jedem gewußt, was er ist. Wir haben uns gestritten. Wir haben manchmal gerauft. Nie hat einer den anderen denunziert. Weder ein Linker einen Rechten noch ein Rechter einen Linken. Und man hat sich auch gegenseitig eingesagt und bei Prüfungen geholfen.

Immer wieder beschreibt Erich Fried im Hintergrund seiner persönlichen Erinnerungen die historischen Gegebenheiten. Er beschreibt, wie die austrofaschistische Regierung den zwangsweisen Gottesdienst einführte, für Christen am Sonntag, für Juden am Samstag. Er beschreibt die Maßnahmen, die in den Schulen gegen freie Meinungsäußerungen ergriffen wurden. Alle Rechte der Schüler wurden abgeschafft, Mitsprache war nicht mehr erwünscht, Klassensprecher gab es keine mehr, sogar gemeinsame Schulklassen von Knaben und Mädchen gehörten der Vergangenheit an. In der Wasagasse gab es „Miag-Kakao“, den der „Pedell“ genannte Schulwart verkaufte. Man tauschte untereinander die illegalen Propagandaschriften und bemühte sich, möglichst vollständige Sammlungen zu haben. Ein Mitschüler, der bei der HJ war, verfertigte für Erich Fried die Mathematikschularbeiten und bekam dafür glühende Liebesbriefe geliefert.

Aus meiner Schulzeit kann ich mich an zwei österreichische Hymnen erinnern, an die der Ersten Republik, von Karl Renner geschrieben, auch nicht großartig, und an eine zweite, jämmerliche, nach der Machtergreifung des österreichischen Klerikalfaschismus, die wir in der Schule singen mußte. Sie fing so an:

Sei gesegnet ohne Ende  
Heimaterde wunderhold!  
Freundlich schmücken dein Gelände  
Tannengrün und Ährengold.  
Deutsche Arbeit, ernst und ehrlich,  
Deutsche Liebe, zart und weich,  
Vaterland, wie bist du herrlich!  
Gott mit dir, mein Österreich!

Kitschig genug! Zu singen war das natürlich nach der alten Haydn-Melodie der Kaiserhymne und des späteren Deutschlandliedes.



Gymnasium Wasagasse  
Kopie einer Belistitzzeichnung von Franz Heinrich, 50-Jahre-Festschrift von 1921.

Haupt- und Klassenkatalog  
der  
7. Klasse  
Schuljahr 1937/38

Zahl der eingeschriebenen Schüler		Österreichische Schüler	Deutsche Schüler	Juden
43		43	0	0

Kategorie	Anzahl	
	Österreichische Schüler	Deutsche Schüler
1. Klasse	1	0
2. Klasse	22	0
3. Klasse	19	0
4. Klasse	1	0
5. Klasse	0	0
6. Klasse	0	0
7. Klasse	0	0
8. Klasse	0	0
9. Klasse	0	0
10. Klasse	0	0
11. Klasse	0	0
12. Klasse	0	0
13. Klasse	0	0
14. Klasse	0	0
15. Klasse	0	0
16. Klasse	0	0
17. Klasse	0	0
18. Klasse	0	0
19. Klasse	0	0
20. Klasse	0	0
21. Klasse	0	0
22. Klasse	0	0
23. Klasse	0	0
24. Klasse	0	0
25. Klasse	0	0
26. Klasse	0	0
27. Klasse	0	0
28. Klasse	0	0
29. Klasse	0	0
30. Klasse	0	0
31. Klasse	0	0
32. Klasse	0	0
33. Klasse	0	0
34. Klasse	0	0
35. Klasse	0	0
36. Klasse	0	0
37. Klasse	0	0
38. Klasse	0	0
39. Klasse	0	0
40. Klasse	0	0
41. Klasse	0	0
42. Klasse	0	0
43. Klasse	0	0

Wien, am 21. September 1937.

Dr. Franz Brand  
Schulwart

Dr. Heinrich  
Klassenlehrer

Dr. Schick  
Klassenlehrer

Dr. Janjosek  
Klassenlehrer

Klassenkatalog der 7. Klasse 1938:  
15 von 43! (35%) der Schüler wurden entfernt.



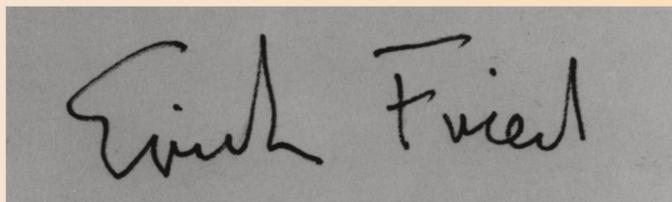
Während der Kriegszeit war das Gymnasium Sitz der Gauleitung





# Erich Fried

## 1938 1968 1988



# 1938 / 1

Am Abend des 10. März machte ich einen Spaziergang durch die Innere Stadt. Ich trug seit einigen Tagen wie meine Eltern und die meisten Bekannten das rotweißrote Band. Wenn ich einen Freund traf, grüßten wir uns ostentativ mit „Heil Österreich“. Einer meinte: „Das klingt aber schon sehr ähnlich, wie Heil Hitler“. Wir lachten. Natürlich war das alles nur Theater, aber da die Gegner das auch machten, mußte man es ihnen zeigen. In der Stadt sah ich einen Aufmarsch von Nationalsozialisten. In der Nähe meines Wohnhauses veranstalteten Sozialdemokraten Schuschnigg eine Sympathiekundgebung. Müde von all den Eindrücken kam ich nach Hause und schlief gleich ein, nachdem ich mich niedergelegt hatte. Es war Österreichs letzte Nacht .....

FREITAG, der 11. MARZ... Ich wußte, daß ich viel zu tun haben würde ... Ich hatte gut geschlafen und war froh und voll Zuversicht. Überall waren Kruckenkreuze, die Zeichen der Regierungspartei, und vaterländische Schlagworte mit dauerhafter, weißer Farbe auf das Pflaster gemalt. „Wenn die Nazis soetwas auslöschen wollen, haben sie viel Arbeit und werden dabei noch abgefaßt“, dachte ich.

Für den 13. März setzte Schuschnigg, der kultivierte aber schwache Nachfolger von Dollfuß als Führer der Regierungspartei „Vaterländische Front“ und als Bundeskanzler, eine Volksabstimmung an. Die ÖsterreicherInnen sollten über den „Anschluss“ an Deutschland entscheiden. Der Ausgang war gewiss, nämlich dagegen. Hitler kam deshalb dem Volksentscheid zuvor, da ein Nein ihm in den Augen der Weltöffentlichkeit jede Begründung des Überfalls auf Österreich genommen hätte. Die damaligen Propagandamittel waren benützt worden: überall waren auf den Straßen Parolen in weißer Farbe aufgemalt. Sie wurden nach dem Einmarsch der Nazi-Truppen von so genannten „Reib-Partien“ entfernt. Schuschnigg wurde von Hitler zum Rücktritt gezwungen, einen Tag später kamen die Truppen der Wehrmacht (12. März 1938).

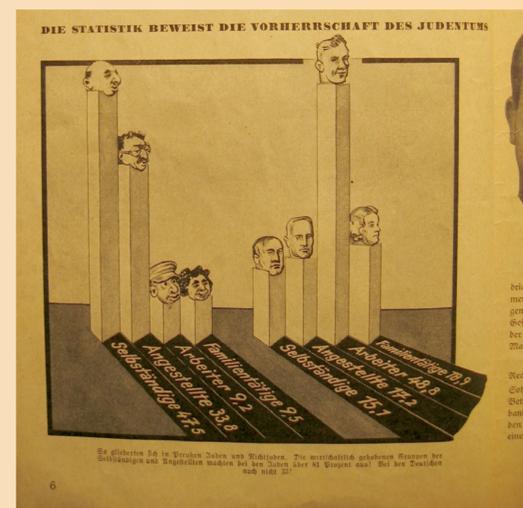
Mit seinen 17 Jahren musste sich Fried mit den nun folgenden Ungeheuerlichkeiten auseinandersetzen. Seine Welt zerfiel: Plünderungen steigerten sich zu bösartigem Terror: alles in der Öffentlichkeit!

Mit Emil, dem jüngsten Sohn unseres Nachbarn, der in die gleiche Schule ging wie ich, sah ich vom Fenster aus dem Straßenge triebe zu; vom selben Fenster aus hatte ich vor wenigen Stunden noch vaterländische Flugblätter über die Straße verteilt. Unten drängten sich die Menschen. Zeitweise zogen Trupps vorbei, die das „Horst- Wessel-Lied“ sangen. „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen, SA marschiert in ruhig festem Schritt. Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen, marschieren im Geist in unseren Reihen mit“. Auf Lastautos rasten Braunhemden vorbei. Die Polizisten hatten alle Hände voll zu tun. Jeder von ihnen trug die Hakenkreuzarmbinde. Hakenkreuzfahnen wurden durch die Straßen getragen.

Auf der Straße herrschte noch immer ungewöhnlich reger Verkehr. Merkwürdig war, wie viele Ambulanzwagen der Rettungsgesellschaft fuhren. Bald wußten wir die Erklärung. Mit dem Umbruch hatte eine Welle von Selbstmorden eingesetzt. Nicht nur Juden, nicht nur „Vaterländische“ fanden, daß es an der Zeit war, sich zu verabschieden, nein, Soldaten, Geschäftsleute, Menschen aus allen Klassen waren unter den Selbstmördern.

Man konnte immer nur vermuten. Gewisses wurde nie bekannt. Allerdings sind manche Vermutungen auf gründliche Erwägungen gestützt. So beging der Jüdische Juwelier Futterweid Selbstmord. Er hatte, als Globocnik vor fünf Jahren seinen Verwandten ermordet hatte, das Geschäft übernommen. Kurze Zeit nach dem Umbruch wurden er und seine Frau verhaftet. In der Haft stürzte er sich aus dem Fenster. Da die SA auf die Häftlinge aufzupassen pflegte, darf man annehmen, dass er entweder aus dem Fenster gestürzt wurde oder dass man ihm Gelegenheit gab, Selbstmord zu begehen und ihn darauf hinwies, was ja beliebte Methode war.

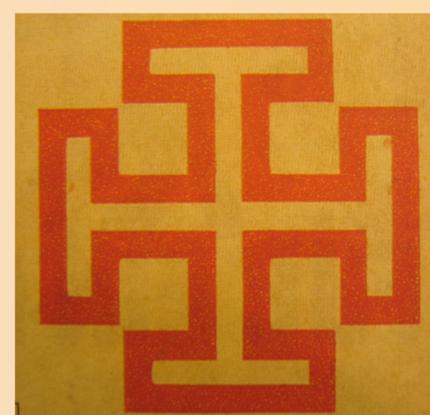
Alles war voll von Hakenkreuzen. Lächerlich traurig wirkten jetzt die vaterländischen Schlagworte, die - mit dauerhafter, weißer Farbe auf das Straßenpflaster gemalt - überall zu sehen waren. Immerhin, die Nazi würden viel zu reiben haben, bis sie die Zeichen ihrer Widersacher entfernt hätten.



Der antisemitische Terror beginnt  
Aus dem Ausstellungskatalog „Entartete Kunst“



Eine „Reibpartei“ muss die Parolen wegwaschen



Krukenkreuz der „Vaterländischen Front“

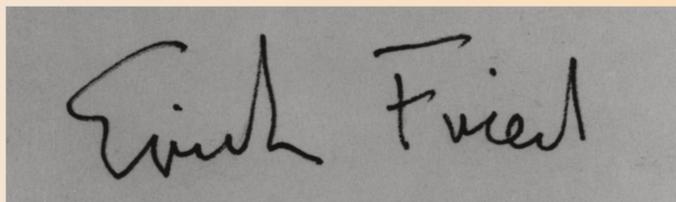


Hinterhof des Hauses Alserbachstraße 11

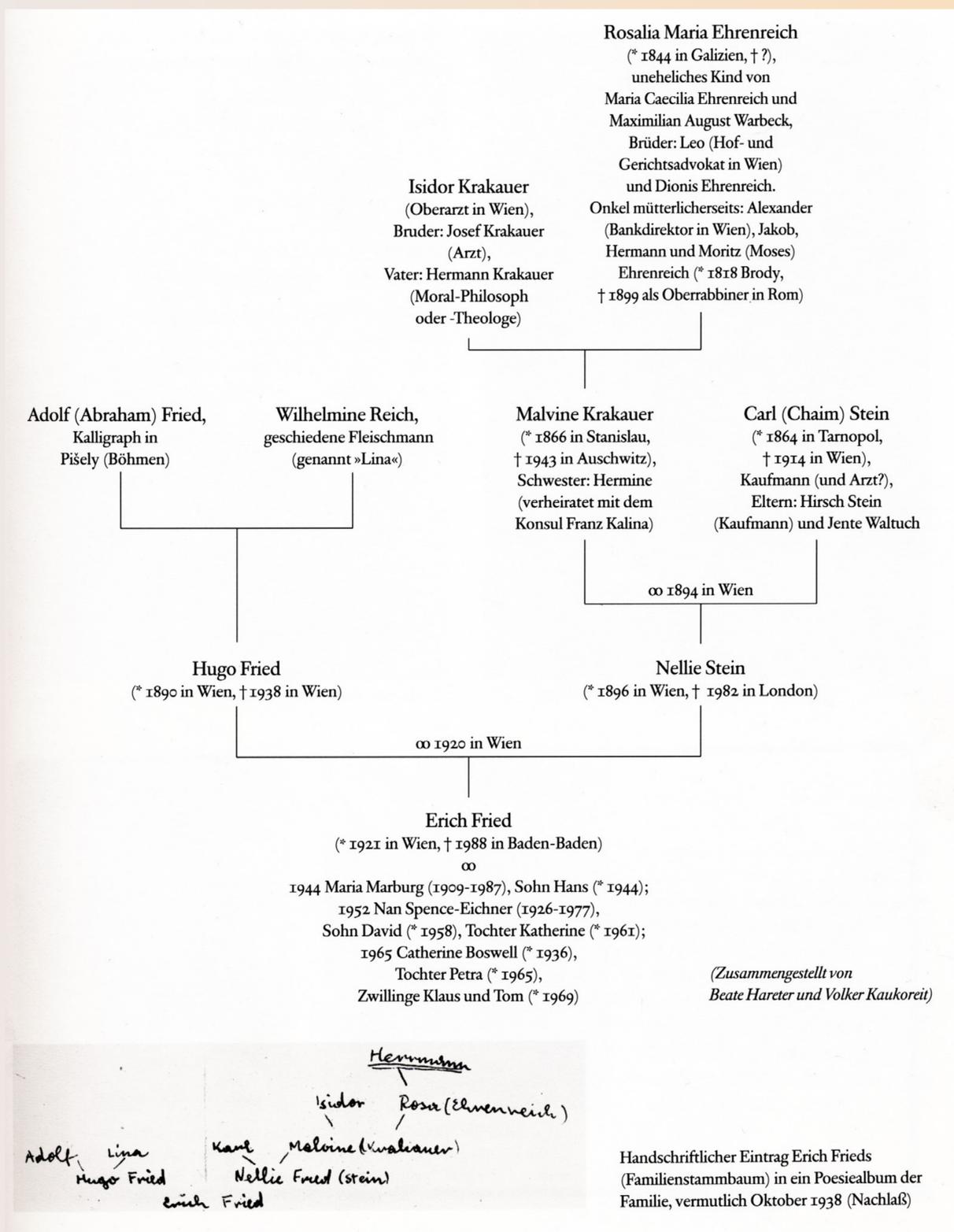


# Erich Fried

## 1938 1968 1988



# VORFAHREN



Isidor Krakauer,  
Urgroßvater



Rosalia Krakauer,  
Urgroßmutter



Betty Ehrenreich,  
Ururgroßmutter



Hermann Ehrenreich,  
Ururgroßvater



Moses Ehrenreich,  
Ururgroßonkel,  
Oberrabbiner in Rom



Alexander Ehrenreich,  
Ururgroßonkel



Malvine Stein,  
Großmutter

aus: Erich Fried. Ein Leben in Bildern und Geschichten. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin. 1996.  
Herausgegeben von Ctherine Fried-Boswell und Volker Kaukoreit.

### GROSSMUTTER

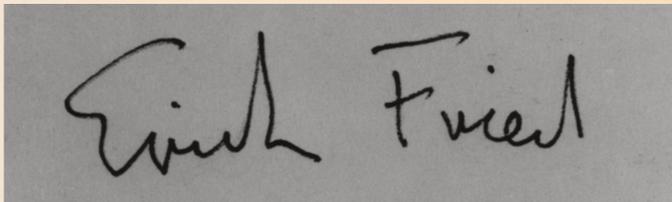
Beim ersten und zweiten Mal  
wenn du niesen mußtest  
sagtest du: „Helf Gott“ zu dir  
beim dritten Mal nur noch „Zerspring!“

Unsinn sgatest du  
wenn du deine Hoffnung meintest  
und Tanz statt Liebe  
und elende Laune statt Trauer

Wie du  
deinen Tod genannt hast  
im Lager  
das weiß ich nicht

# Erich Fried

## 1938 1968 1988



## Erich Fried: Werke

**They fight in the dark.** The story of Austria's youth. London: Young Austria in Great Britain 1944.

**Deutschland.** Gedichte. London: Austrian P.E.N. 1944.

**Oesterreich.** Gedichte. Zürich: Atrium Verlag 1946.

**Gedichte.** Hamburg: classen 1958.

**Ein Soldat und ein Mädchen.** Roman. Hamburg: classen 1960.

**Reich der Steine.** Zyklische Gedichte. Hamburg: classen 1963.

**Warngedichte.** München: Hanser 1964.

**Überlegungen.** München: Hanser 1964.

**Kinder und Narren.** [Kurzprosa]. München: Hanser 1965.

**und Vietnam und.** Einundvierzig Gedichte. Mit einer Chronik. Berlin: Wagenbach 1966 (= Quartheft 14).

**Anfechtungen.** Fünfzig Gedichte. Berlin: Wagenbach 1967 (= Quartheft 22).

**Arden muß sterben.** Eine Oper vom Tod des reichen Arden von Faversham in zwei Akten - sieben Szenen. Text von Erich Fried. London: Schott & Co. 1967.

**Zeitfragen.** Gedichte. München: Hanser 1968 (= Reihe Hanser 5).

**Befreiung von der Flucht.** Gedichte und Gegen-gedichte. Hamburg / Düsseldorf: classen 1968 (= classen poetica).

Paul A. Baran / Erich Fried / Gaston Salvatore: **Intellektuelle und Sozialismus.** Berlin: Wagenbach 1968 (= Rotbücher 2).

**Die Beine der größeren Lügen.** Einundfünfzig Gedichte. Berlin: Wagenbach 1969 (= Quartheft 35). [Æ 0].

**Gedichte.** Ausgewählt von Bernd Jentzsch. Berlin / DDR: Verlag Neues Leben 1969 (= Poesiealbum 22).

**Unter Nebenfeinden.** Fünfzig Gedichte. Berlin: Wagenbach 1970 (= Quartheft 44). [Æ 0].

**Aufforderung zur Unruhe.** Ausgewählte Gedichte. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1972 (= sonderreihe dtv 103).

**Die Freiheit den Mund aufzumachen.** Achtundvierzig Gedichte. Berlin: Wagenbach 1972 (= Quartheft 58).

**Höre, Israel!** Gedichte und Fußnoten. Mit Dokumenten und Fotos. Hamburg: Verlag Association 1974.

**Gegengift.** Neunundvierzig Gedichte und ein Zyklus.

Berlin: Wagenbach 1974 (= Quartheft 65). [Æ 0].

**Fast alles Mögliche.** Wahre Geschichten und gültige Lügen. Berlin: Wagenbach 1975 (= Quartheft 75/76).

**Kampf ohne Engel.** [Hg. und mit einem Nachwort versehen von Frank Beer]. Berlin / DDR: Verlag Volk und Welt 1976.

**Die Beine der größeren Lügen / Unter Nebenfeinden / Gegengift.** [NA in einem Band]. Berlin: Wagenbach 1976 (= Quartheft 83).

**So kam ich unter die Deutschen.** Gedichte. Hamburg: Verlag Association 1977.

**Die bunten Getüme.** Siebzig Gedichte. Berlin: Wagenbach 1977 (= Quartheft 90).

**100 Gedichte ohne Vaterland.** Berlin: Wagenbach 1978 (= WAT 44).

**Liebesgedichte.** Berlin: Wagenbach 1979 (= Quartheft 103).

**Lebensschatten.** Gedichte. Berlin: Wagenbach 1981 (= Quartheft 111).

**Zur Zeit und zur Unzeit.** Gedichte. Köln: Bund-Verlag 1981 (= Internationale Literaturfabrik im Bund-Verlag).

**Das Unmaß aller Dinge.** Erzählungen. Berlin: Wagenbach 1982 (= Quartheft 116).

**Das Nahe suchen.** Gedichte. Berlin: Wagenbach 1982 (= Quartheft 119).

**Das Missverständnis.** Frankfurt / M.: Ali Baba Verlag 1982.

**Ich grenz noch an ein Wort und an ein andres Land.** Über Ingeborg Bachmann - Erinnerung, einige Anmerkungen zu ihrem Gedicht »Böhmen liegt am Meer« und ein Nachruf. Berlin: Friedenauer Presse 1983.

**Angst und Trost.** Erzählungen und Gedichte über Juden und Nazis. Grafiken von David Fried. Frankfurt / M.: Ali Baba Verlag 1983.

**Es ist was es ist.** Gedichte. Berlin: Wagenbach 1983 (= Quartheft 124).

**Kalender für den Frieden 1985.** [Mit Illustrationen von David Fried und einem Kalendarium von Pavel Uttitz]. Köln: Bund-Verlag 1984 (= bund-bibliophil).

Und nicht taub und stumpf werden. Unrecht, Widerstand und Protest. Reden, Polemiken, Gedichte. Dorsten: Multi Media Verlag 1984 (= Internationale Literaturfabrik im Multi Media Verlag).

**Beunruhigungen.** Gedichte. Berlin: Wagenbach 1984 (= Quartheft 129).

**...und alle seine Mörder...** Ein Schauspiel. Wien: promedia 1984.

**In die Sinne einradiert.** Texte zu Radierungen von Catherine Fried. Köln: Bund-Verlag 1985 (= bund-bibliophil).

**Um Klarheit.** Gedichte gegen das Vergessen. Berlin: Wagenbach 1985 (= Quartheft 139).

**Von Bis nach Seit.** Gedichte aus den Jahren 1945-1958. Wien: promedia 1985.

**Fall ins Wort.** Ausgewählte Gedichte 1944 bis 1983. Herausgegeben und mit einer Einführung von Bernd Jentzsch. Frankfurt / M.: Büchergilde Gutenberg 1985.

Erich Fried / Alfred Hrdlicka / Erwin Ringel: **Die da reden gegen Vernichtung.** Psychologie, bildende Kunst und Dichtung gegen den Krieg. Hg. v. Alexander Klausner, Judith Klausner, Michael Lewin. Wien: Europaverlag 1986.

**Mitunter sogar Lachen.** Zwischenfälle und Erinnerungen. [Erzählungen]. Berlin: Wagenbach 1986 (= Quartheft 151).

**Die Umriss meiner Liebe.** Lyrik. Erzählung. Essay [Auswahlband]. Berlin (DDR): Verlag Volk und Welt 1986.

**Was bist du mir?** Gedichte von der Liebe [Auswahlband]. Gütersloh: Bertelsmann Club GmbH 1987.

**Vorübungen für Wunder.** Gedichte vom Zorn und von der Liebe. [Auswahlband]. Berlin: Wagenbach 1987 (= WAT 143).

**Am Rand unserer Lebenszeit.** Gedichte. Berlin: Wagenbach 1987 (= Quartheft 156).

**Gegen das Vergessen.** Texte von Erich Fried. Radierungen von Michael Helm. Vorwort: Claudia Hahm. Köln: Bund-Verlag 1987 (= bund-bibliophil).

Heinrich Albertz / Erich Fried: **Wolieg Nica-ragua.** Gedichte und ein Gespräch. Herausgegeben vom Informationsbüro Nicaragua. Wuppertal: Edition Nahua 1987 (= Die Weisse Reihe).

**Nicht verdrängen - nicht gewöhnen.** Texte zum Thema Österreich. Herausgegeben von Michael Lewin. Wien: Europaverlag o.J. [1987].

**Gedanken in und an Deutschland.** Essays und Reden. Herausgegeben von Michael Lewin. Wien: Europaverlag 1988.

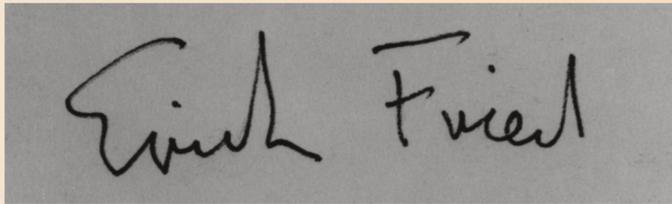
**Unverwundenes.** Liebe, Trauer, Widersprüche. Gedichte. Berlin: Wagenbach 1988 (= Quartheft 163).

**Totenköpfe.** Mit 50 Totenköpfen von Adolf Frohner, dem Essay »Kopfschwere Erinnerungen« und 48 Gedichten von Erich Fried. Herausgegeben von Michael Lewin. Wien / München: Verlag Christian Brandstätter 1988.



# Erich Fried

## 1938 1968 1988



## WUNDERKINDERZEIT 1

Es waren wohl die Lesungen und kindgemäßen Dramenbearbeitungen des Vaters, die den kleinen Erich Fried einen Zugang zur Literatur öffneten. Mit fünf Jahren konnte er schon lesen und schreiben, sein erstes Gedicht verfasste er nach eigenen Erinnerungen mit 6 1/2 Jahren. Er las die Sagen, Märchen und Geschichten, die der Vater erzählt hatte, die von Hugo Fried vorgenommenen Bearbeitungen der Raimundschen Märchendramen. Er las Karl May und Sir Walter Scott, er verehrte Ivanhoe und Old Shatterhand. Mit sechs Jahren verschlang er Werke aus dem Bücherschrank seiner Eltern „wahllos durcheinander“. Zu dieser Zeit verfasste Erich Fried auch schon einige wenige eigene Gedichte. Er las Strindberg, Heine, Dostojewskis „Schuld und Sühne“, später „Die Brüder Karamasov“, Goethes Faust I, Grillparzer, Shakespeare und auch Lyrik:

*Ich fraß sozusagen alles, was ich an Gedichten finden konnte, immer in mich hinein. Ich hab' in der Volksschule, wenn ich Aufsätze zu schreiben hatte, gelegentlich mal einen Aufsatz in Form eines Gedichtes geschrieben.“*

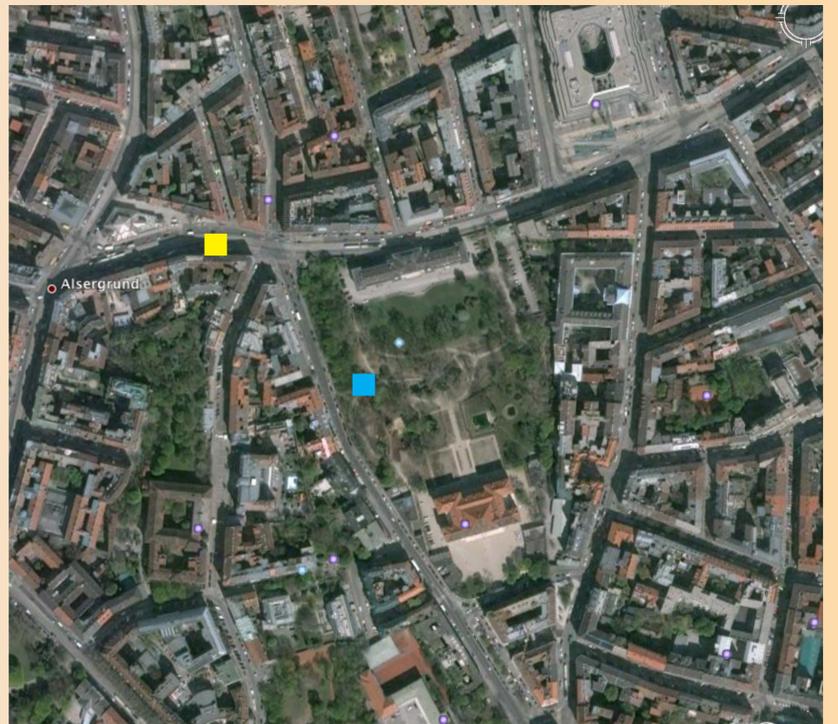
Erich Fried hatte die erstaunliche Begabung, sich nicht nur vortrefflich auf Situationen und Begebenheiten erinnern zu können, sondern auch Texte noch nach Jahren und Jahrzehnten richtig aus dem Gedächtnis zitieren zu können. Er konnte Texte so packend vortragen, dass sich der große Regisseur Max Reinhardt für ihn interessierte, aber der Vater verbot dann Auftritte, um das Kind nicht von der Schule fernzuhalten. Niemand geringerer als „die Niese“ hatt Reinhardt auf den Buben aufmerksam gemacht.

Anfangen hatte es im Liechtensteinpark, wo Erich Fried immer wieder erleben musste, das er mit den Spielen der anderen Kinder wegen seiner Ungeschicklichkeit und Schwäche nicht so viel anfangen konnte. Er litt an einer angeborenen Muskelkrankheit, „Friedreichs Ataxie“.

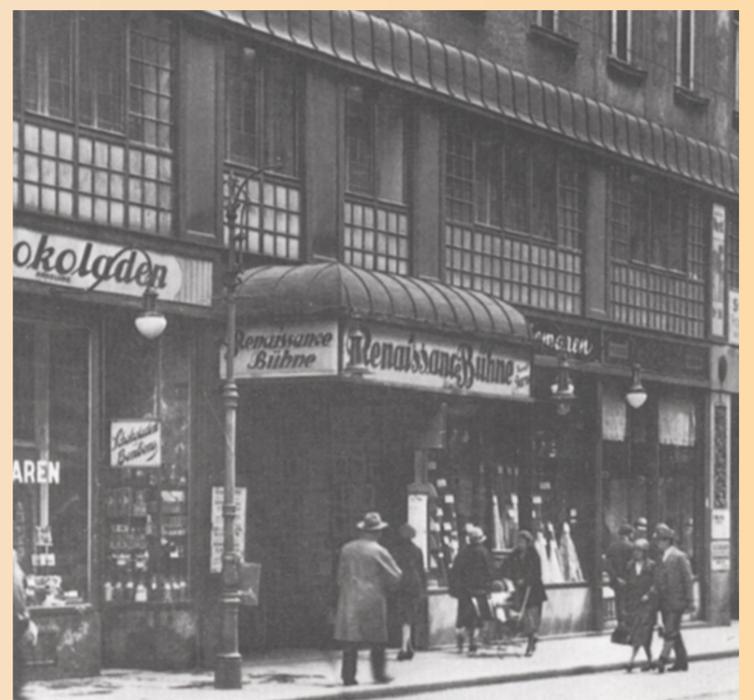
*Ich versammelte andere Kinder um mich und erklärte ihnen, zur Abwechslung wollten wir einmal nicht Schnur springen und um die Wette laufen, sondern etwas anderes tun. Dann erzählte ich ihnen spannende Geschichten, die ich meist eigens zu diesem Zweck ganz rasch erfinden musste, oder wir inszenierten irgendeine Phantasiekomödie oder -tragödie, die ich mir ausgedacht hatte. Selbstverständlich spielte ich dabei mit.*

Bei einer solchen Probe im Park wurde der arbeitslose Regisseur Hans Wachsmann auf das begabte Kind aufmerksam und erreichte von der Familie die Erlaubnis, dass es bei einer Aufführung des „Verschwenders“ an der Renaissancebühne mitmachen durfte. Aus einer Zeitungskritik:

*Erich Fried, noch nicht fünfjährig, war als Azur und Bettler nicht nur ein sehr guter Sprecher, sondern ein Schauspieler mit geradezu dämonischer Wirkung.*



■ Wohnhaus der Frieds ■ der nahe Liechtensteinpark



Die Renaissance-Bühne, wo Erich Fried als „noch nicht“ 5-Jähriger auftrat.

„Regenbogen“, 1927:

### Neues aus aller Welt

Die Weihnachtsvorstellung des „Regenbogen“, die Sonntag, den 26. Dezember 1926 in der Renaissancebühne stattfand, war ein voller Erfolg. Das nahezu ausverkaufte Haus bot schon dem Eintretenden ein freundliches Willkommen. Sämtliche Lampen erstrahlten in hellem Glanze, woblige Wärme, die alle Räume des Theaters durchflutete, war an dem schneidigsten Dezembertag besonders angenehm.

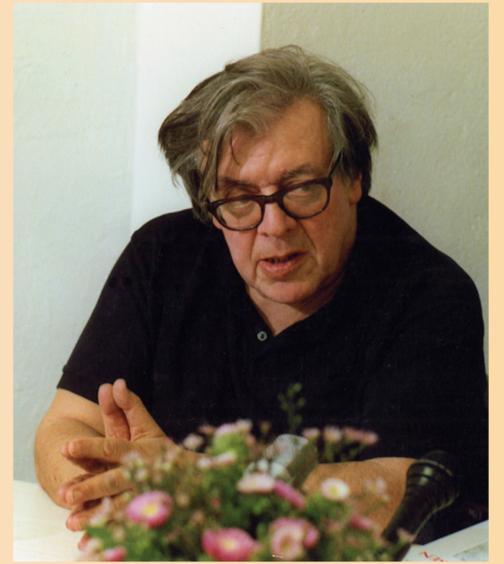
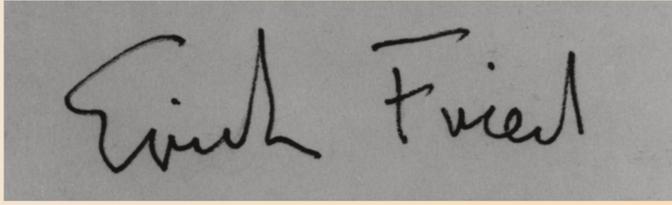
Die Aufführung des Stückes „Der Verschwender“, über dessen erste Vorstellung in der Volksoper wir bereits in der Nummer 49 des „Regenbogen“ berichteten, wies einige Um- und Neuabsetzungen auf. Für die „Regenbogen“-Vorstellung wurden nämlich alle Stühle, die der kürzeren Spieldauer wegen bei der ersten Vorführung gemacht worden waren, wieder geöffnet. Es wurden also einige Szenen gespielt, die das erste Mal weggeblieben waren. Zum Beispiel die Gesellschaftsszene mit dem Präsidenten Klugheim und seiner Tochter Amalie, die da sie von Kurt Schiller und Gerda Schneidmann ausgezeichnet gespielt wurde, sehr gefeilt hätte. Auch der Auftritt mit dem Baumeister Sockel, in der Volksoper weggelassen, wurde diesmal gespielt. Bobby Marek holte sich in der Rolle des Baumeisters auf offener Bühne lauten Beifall. Erich Fried, noch nicht fünfjährig, war als Azur und Bettler nicht nur ein sehr guter Sprecher, sondern ein Schauspieler mit geradezu dämonischer Wirkung. Wie das ersiemal gut, und vielleicht noch besser, weil viel freier und anbelangender, waren: Lissi Thiemann, Kurt und Trude Hana, Steffi Spieler, Erika Spinrad, Edith Heiba Graf und ganz besonders wieder Milli Kostron.

Zeitungsausschnitt mit Notiz zu dem Stück



# Erich Fried

## 1938 1968 1988



## WUNDERKINDERZEIT 2

*Erich Fried, noch nicht fünfjährig, war als Azur und Bettler nicht nur ein sehr guter Sprecher, sondern ein Schauspieler mit geradezu dämonischer Wirkung.*

Diese Kritik musste der kleine Bub auf Verlangen der Mutter auswendig lernen und aufsagen, wann immer sie es wollte. Die Theatergruppe gefiel und ging auch auf Tourneen. Hier errang Erich Fried jenen Erfolg, den sein Körper ihm nicht geben wollte. Hier erhielt er jene Zuwendungen, die ihn für seine Ungeschicklichkeit entschädigten. In dem Kapitel „Wunderkinderzeit“ in seinen Erinnerungen spricht er sogar von einem „Machtgefühl“.

Sein geliebtes Kindermädchen Fini beeindruckte er mit seinem Theaterspiel so sehr, dass sie begann, Schauspielunterricht zu nehmen. Um ihre Kurse und die Betreuung Erich Frieds unter einen Hut zu bekommen, hörte Erich sie am Abend immer ab und gab ihr Ratschläge für ihr Theaterspiel. Er prüfte sie, ob sie ihre Rollen richtig gelernt hatte und ob sie die Worte richtig aussprach. Was muss der Knabe bei diesen „Proben“ an Sprachgewalt und Dichtung kennengelernt haben!

*In den nächsten zwei Jahren besuchte sie während meiner Schulzeit ihre Schauspielkurse. Abends verfuhrten wir, wie wir es vereinbart hatten. Alles ging großartig, das einzige Arge an dieser Zeit war, dass sie sich, um gewisse Rollen spielen zu können, ihr langes, blondes Haar abschneiden lassen musste. Ich weinte darüber so lange, dass auch sie zu weinen anfing. nach etwa zwei Jahren war ihr Kurs zu Ende. Darauf folgte noch eine kurze ganztägige Praxiszeit, und dann war Fini eine Schauspielerin. Ich lehnte es ab, nach Ihr noch ein anderes Kinderfräulein zu bekommen.*

Diese literarische und sprachliche Frühreife des Kindes war die eine Seite seines Wesens. Aber auch eine andere Seite machte sich bemerkbar. Mit dem später ebenfalls nach England geflüchteten Freund Ernst Eisenmayer, dessen Vater in der nahen Pfluggasse ein Elektrogeschäft hatte, machte er Versuche an Glühlampen und träumte auf ganz kindliche Weise von einer Zukunft als Erfinder und Experimentator. Sogar ein Patent wurde später angemeldet, das aber kein Geld einbrachte.

Ernst Eisenmayer berichtet:

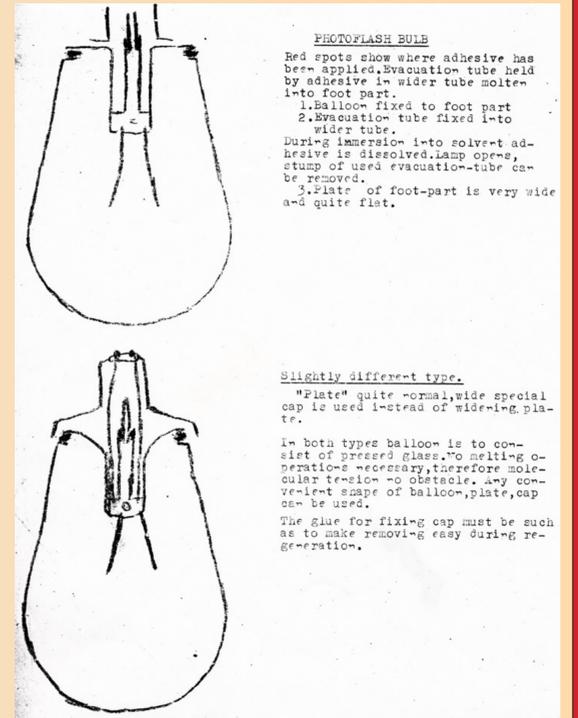
*Da bei etlichen Lampen nur der Glühfaden unterbrochen war, kamen wir auf eine Idee. Einer von uns beiden hielt die Glühlampe, der andere den Draht mit entblößten Polen, der vom Stecker kam. Einen Pol hielten wir an das Zinn am Sockelende, den zweiten an das Messinggewinde. Ganz schnell, während der Lampenhalter die Birne so hielt, dass der unterbrochene Glühfaden wieder Kontakt bekam. In diesem Moment schweißte sich der Glühfaden zusammen.*

*So funktionierte die Lampe wieder. Sie brannte etwas heller, aber manchmal doch für eine Weile. Es war abenteuerlich für uns. Erich konnte welche an den Mann bringen und ein paar Extragroschen verdienen.*

Auch diese Geschichte wirft ein Licht auf Erich Fried. Sein ganzes Leben lang hat er eher an kaputten Dingen herumgebastelt, als sie weggeworfen. So wurde er noch zum Bastler und Erfinder, der aus dem Vorhandenen etwas machte und so dem Konsumdruck nicht ganz nachgegeben.



Sein geliebtes Kindermädchen Fini Freisler



Beispiel für spätere „Erfindertätigkeit“ Erich Frieds, angeregt durch seine Wiener Jahre

### Regenerable Photoflash Bulbs

The idea is to abandon the traditional method of melting together glass-balloon and foot-part. Fixing by means of an adhesive capable of holding parts together vacuum-tight, is substituted.

I have carried out successful experiments in Vienna in 1938 at a small lampfactory "Orbis", Marchettigasse 16. The German occupation prevented me from putting it to practical use.

The above mentioned idea lowers the cost of production by substituting pressed glass as a material for the balloon (instead of the usual blown glass. This is made possible because the balloon is not subjected to melting procedure, consequently molecular tension does not matter a lot.

- The most important quality of such a lamp is its easy regenerability. The necessary operations are:
- 1) Removal of cap
  - 2) Immersion into liquid dissolving adhesive (adhesives can be covered from solutions e.g.: with acetic solutions)
  - 3) Drying and cleaning of bulb and foot, removing remainder of evacuation tube
  - 4) Fixing of new metal foil
  - 5) Fixing balloon and evacuation glass tube by means of adhesive
  - 6) Allowing adhesive to dry
  - 7) Evacuation

The type of lamp shown in sketch No. 2 can be regenerated even more easily. Particulars are explained on the attached sketches.

The invention is at present only applicable to photo-flash-bulbs, and all apparatus not requiring a fine vacuum. When I experimented with these lamps, my original intention was to produce in this way normal lamps for home-lighting. In 1938 I could not find a vacuum-tight adhesive that could stand 400° centigrade, nor a getter good enough to save me the heating of bulbs on the pump.

Meanwhile, organic adhesives and getters have advanced, and since a few weeks I have taken up this work again. If you could see a way of co-operating with me, I trust we could get good practical results within a short time.

I would, however, like to make use of the thing as far as it goes now, as this would help to save material and could serve very well in these days.

Beispiel für spätere „Erfindertätigkeit“ Erich Frieds, angeregt durch seine Wiener Jahre